

# DER SOZIALDEMOKRATISCHE KÄMPFER

Bund Sozialdemokratischer FreiheitskämpferInnen, Opfer des Faschismus und aktiver AntifaschistInnen



## Gedenkmarsch am 1. November in Wien

Seit vielen Jahrzehnten ist der Gedenkmarsch der Wiener Antifaschistinnen und Antifaschisten am ersten Tag des Monats November eine ehrenvolle Tradition. Wie in den letzten Jahren gedachte der Bund Sozialdemokratischer FreiheitskämpferInnen, Opfer des Faschismus und aktiver AntifaschistInnen gemeinsam mit der SPÖ Wien der Opfer des Kampfes gegen Austrofaschismus und Nationalsozialismus. Dem Aufruf folgten MandatarInnen und VertreterInnen der SPÖ, der Wiener SPÖ-Bildung, der Sozialdemokratischen Frauen, der Sozialistischen Jugend, der Jungen Generation, der Roten Falken und des VSSTÖ. Man zählte mehr als 300 GenossInnen und mehr als vierzig rote Fahnen.

Der Gedenkmarsch führte zunächst zum Grab von Rosa Jochmann, wo die langjährige Vorsitzende unseres Bundes geehrt wurde und das Gruppenfoto entstand. Der Gedenkmarsch bewegte sich danach weiter zum Mahnmal der Stadt Wien für die Opfer für ein freies Österreich 1934-1945. Gerald Netzl begrüßte alle TeilnehmerInnen, stellvertretend für die SPÖ Wien Landesparteisekretärin Barbara Novak. Gen. Netzl erläuterte, dass die drei RednerInnen, die heuer geladen waren, eindrucksvoll zeigten, dass der Antifaschismus, der Kampf gegen Rechts, alle Generationen von SozialdemokratInnen verbindet: Von den Kinderfreunden über die Jugendorganisationen bis zu den PensionistInnen. Doch braucht unser Kampf gegen den Faschismus und Rechtsextremismus eine Organisation und die Organisation braucht Mitglieder und FunktionärInnen! Heuer konnten endlich die für 2021 vorgesehene Bundeskonferenz und die Wiener Landeskonferenz durchgeführt werden. Deshalb dankte Netzl all unseren ehrenamtlichen Funktio-



Markus Sibrawa

**v. l. n. r. Volkmar Harwanegg, Rihab Toumi, Marina Hanke, Gerald Netzl, Barbara Novak, Veronica Kaup-Hasler, Daniela Gruber-Pruner, Peter Kostelka und Ernst Woller**

närInnen in den Bezirken und auf Landesebene und versprach engagiert weiterzuarbeiten.

Am Mahnmal hielt PVÖ-Präsident Peter Kostelka eine bewegende Rede. Was Rechtsextremen und Faschisten gemeinsam ist, das ist der Kampf gegen den demokratischen Rechtsstaat, gegen demokratische Grundrechte und gegen die Menschenrechte. Deshalb ist es die Aufgabe der Sozialdemokratie und aller DemokratInnen allen antidemokratischen Tendenzen und Bewegungen von Anfang an entschieden entgegenzutreten. „Wehret den Anfängen!“ ist mehr als nur ein Slogan. Der Kampf für den Sozialstaat, für gerechte Pensionen, für ein gutes Gesundheits- und Bildungswesen ist das wirksamste Mittel im Kampf gegen Rechts.

In der Gedenkstätte für die Opfer der NS-Justiz und NS-Kindereuthanasie, der Gruppe 40, sprach Daniela Gruber-Pruner, Bundesgeschäftsführerin der Kinderfreunde Österreich. In dieser Gedenkstätte sind die im Landesgericht Wien hingerichteten WiderstandskämpferInnen begraben, aber auch Urnen von etwa 600 Kindern, die am Spiegelgrund von NS-Ärzten getötet wurden. „Jedes Kind ist gleich viel wert, kein Kind darf zurückgelassen werden, allen Kindern sollen gleiche Möglichkeiten der Entfaltung geboten werden,“ so Daniela Gruber-Pruner, die in diesem Zusammenhang auch an den großen sozialistischen Pädagogen Ernst Papaneck erinnerte, der unter schwierigsten Bedingungen im Zweiten Weltkrieg jüdische Kinder rettete.

Die Abschlussrede im Ehrenhain für die Februar- und die Spanienkämpfer hielt die Vorsitzende der Sozialistischen Jugend Wien, Rihab Toumi. Sie ist auch Mitglied des Wiener Landesvorstands unseres Bundes. Rihab Toumi betonte, dass der Faschismus dem Kapitalismus entsprang. Antifaschismus bedeutet, auch den Kapitalismus mit seinen schlimmsten Auswüchsen zu bekämpfen. Der Aufstand im Februar 1934 war das letzte Aufbäumen im Kampf für die Demokratie und Freiheit, die österreichischen ArbeiterInnen waren die ersten in Europa, die mit der Waffe in der Hand gegen den Faschismus kämpften. Der Gedenkmarsch endete wie jedes Jahr mit der „Internationale“.



# Die Vorarlberger FreiheitskämpferInnen ehren aufrechte Antifaschisten

Am 14. September fand im „Vorarlberger Hof“ in Dornbirn die diesjährige Mitgliederversammlung der Vorarlberger FreiheitskämpferInnen statt. Die Veranstaltung stand ganz im Zeichen der Auszeichnung dreier Männer, die für ihre antifaschistische Arbeit in den letzten Jahrzehnten geehrt wurden. Der Landesvorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Christentum und Sozialdemokratie Herbert Pruner wurde für seinen langjährigen Einsatz im Dienste der Gedenkarbeit in Vorarlberg und vor allem in Bregenz mit der Otto-Bauer-Plakette geehrt. Der Direktor des Jüdischen Museums Hohenems Hanno Loewy und der Nationalrat a. D. und Historiker Harald Walser wurden wiederum für ihr vielseitiges Eintreten gegen Antisemitismus, Rassismus und neofaschistische Entwicklungen mit der Rosa-Jochmann-Plakette ausgezeichnet.

Die Veranstaltung im historischen Zentrum der Vorarlberger Sozialdemokratie - der „Vorarlberger Hof“ diente lange Zeit als Parteizentrale - war mit rund 20 Personen (unter ihnen Nationalrat Reinhold Einwallner) gut besucht. Im Anschluss an die Ehrungen und den offiziellen Teil ließen die Anwesenden die Jahreshauptversammlung noch gemütlich ausklingen.



Daniela Gruber-Pruner

v. l. n. r. Landesvorsitzender Severin Holzkmnecht, Harald Walser, Hanno Loewy und Herbert Pruner

Severin Holzkmnecht ■

## Erfolgreiches Crowdfunding

„Crowdfunding“ ist ein schönes neudeutsches Wort und bedeutet so viel wie Schwarmfinanzierung oder Gruppenfinanzierung. Viele Menschen spenden Geld für einen guten Zweck. In Liesing gelang auf diese Art im Herbst die Sanierung eines in die Jahre gekommenen Denkmals.



Seit 1. November 1954 befindet sich auf dem Atzgersdorfer Friedhof ein Freiheitskämpferdenkmal (es heißt tatsächlich so). Das markante Relief mit zwei geballten Fäusten zeigt auf zwei Marmorta-

feldern die Namen von 24 WiderstandskämpferInnen gegen den Austrofaschismus bzw. den Nationalsozialismus, darunter als einzige Frau Therese Klostermann. Das vom Bildhauer Franz Pixner gestaltete Denkmal, Stifter und Eigentümer ist die KPÖ Liesing, ist in die Jahre gekommen, die Schrift war verblasst und musste erneuert werden. Die Kosten der Renovierung von über € 2.400 lagen weit über den Möglichkeiten der KPÖ Liesing. Also wurden wir SozialdemokratInnen aktiv

und schickten im August den 150 Mitgliedern unserer Bezirksgruppe einen Brief, in dem wir um eine Spende von € 20 bis € 50 für die Renovierung baten. 40 GenossInnen leisteten ihren freiwilligen



Elisabeth Stadelandts

Das renovierte Freiheitskämpferdenkmal auf dem Atzgersdorfer Friedhof und eine der beiden Tafeln vor der Sanierung

Beitrag und das benötigte Geld kam zusammen - ihnen allen gebührt ein großes Dankeschön! Die Schrift wurde erneuert, rechtzeitig zu Allerheiligen war das Denkmal

wieder in einem würdigen Zustand und gemahnt die FriedhofsbesucherInnen an das „Niemals vergessen!“

Gerald Netzl ■

# Konferenz in der Donaustadt

Am 15. November trafen sich die Genossinnen und Genossen unserer Bezirksgruppe Donaustadt und hielten ihre Konferenz ab. SPÖ-Bezirksvorsitzender Joe Taucher und Landesvorsitzender Gerald Netzl richteten Gruß- und Dankesworte an die dreißig TeilnehmerInnen. Gin. Claudia Garfias übergab den Vorsitz an Gen. Paul Patscheider, er ist Landessekretär der SJ Wien. Der neu gewählte Vorstand zeichnet sich durch überdurchschnittlich viele junge Genossinnen und Genossen aus. Die Redaktion wünscht dem neuen Team alles Gute!



Camila Garfias

Claudia Garfias (6. v. l.), Paul Patscheider (7. v. l.) und das Team der Bezirksgruppe Donaustadt

## Otto-Bauer-Plakette an Willi Mernyi verliehen

Im Rahmen der Generalversammlung des Mauthausen Komitee Österreich am 21. November in Wien überreichte Gerald Netzl dem Vorsitzenden Willi Mernyi die Otto-Bauer-Plakette. Gen. Willi Mernyi ist gelernter Starkstrommonteur. Er war Jugendsekretär des ÖGB und ist leitender Sekretär des ÖGB, seit 2000 ist er ehrenamtlicher Vorsitzender des MKÖ. In dieser Funktion hat er sich als leidenschaftlicher Antifaschist, unermüdlicher Mahner und als wichtiger und zuverlässiger Partner unseres Bundes erwiesen. Jahr für Jahr moderiert er die internationale Befreiungsfeier in

der Gedenkstätte Mauthausen; das „Fest der Freude“ war nicht zuletzt seine Idee. Willi Mernyi ist durch die politische Schule Josef Hindels gegangen und natürlich Mitglied unseres Bundes. Das MKÖ hat aktuell 688 Mitglieder und freut sich über Neubeitritte: [www.mkoe.at](http://www.mkoe.at) Das Foto zeigt Mitglieder unseres Bundesvorstands, die bei der Generalversammlung anwesend waren.



Sabine Letz

v. l. Gerald Netzl, Jacqueline Stöger, Willi Mernyi, Theo Maier und Andreas Sarközi



# Braune Kehrseiten – ein Rückblick auf die faschistische Vergangenheit der Universität für Bodenkultur

„Nachhaltig vorausschauen“ lautet das Jubiläumsmotto der BOKU. Was die Uni jedoch nicht macht, ist zurückschauen auf die eigene braunen Vergangenheit. Nina Mathies, Sozialsprecherin des VSSÖ, hat deswegen eine Broschüre verfasst, in der die Zeit von 1931 bis 1945 aufgearbeitet wird.

Die meisten Universitäten prägt eine düstere Vergangenheit in den Jahren des Austrofaschismus und Nationalsozialismus. Was die BOKU herausstechen lässt, ist ihre Geschichte in der Ersten Republik. Schon weit vor 1934 öffnete die BOKU Tür und Tor für deutschnationales Gedankengut und wurde so zum Sammelbecken des rechten Randes.

Kursiert man heute im Umfeld der BOKU, fällt es schwer, Informationen über ihre faschistische Geschichte zu finden. Wie so oft wird dieser Teil der Geschichte lieber ausgeblendet anstatt aufgearbeitet. Um dieses Informationsleck zu schließen, wurde unter dem Titel „Braune Kehrseiten – die faschistische Geschichte der Universität für Bodenkultur“ versucht, die vorhandenen Informationen zu bündeln.

## Die BOKU vor 1934

Gegründet wurde die BOKU 1872. Grund dafür war die angespannte Stimmung in der Monarchie und der Wunsch nach einer deutschsprachigen Ausbildungsmöglichkeit für Landwirtschaft. Schon früh lockte die BOKU also nicht nur LandwirtInnen, sondern auch jene, die besonders stolz auf ihre Deutschsprachigkeit und Nationalität waren. Die durch den Ersten Weltkrieg entstandene Armut führte zu einem Rechtsruck in der Gesellschaft, der sich an der BOKU deutlich äußerte. Bereits 1919 gab es mit Adolf Ostermayer den ersten offen deutschnationalen Rektor.

Die Studierenden wurden damals nach „volksbürgerlichem Prinzip“ vertreten und in ihre „Ethnien“ eingeteilt. Diese rassistischen Einteilungen wurden „Studentennationen“ genannt. Besetzt war sie vor allem von Deutschnationalen und Burschenschaftlern, Belege von rassistischen Tätigkeiten gibt es viele. Bereits 1930 verwendete sie das

Hakenkreuz als ihr offizielles Logo.

Nach der Machtübernahme Hitlers in Deutschland wurde am 8. März 1933 im Festsaal eine „Anschlussfeier“ abgehalten. Sie wurde von unzähligen Studierenden und Lehrenden besucht. In NSDAP-Parteiuniform, mit rechtsextremen Redebeiträgen und Hakenkreuzfahnen wurde Hitler gefeiert. Tage später wurden SS-Plakate an der BOKU affiziert und Hakenkreuzfahnen am Haupthaus aufgehängt.

## Die BOKU im Austrofaschismus

Der Austrofaschismus durch Dollfuß führte stark zu Repression und Militarisierung der BOKU-Studierenden. Einem Bundeskommissär der Vaterländischen Front - Otto Skrbensky - wurden die Leitungsaufgaben der BOKU übertragen. Mit dem Verbot der Parteien bildete sich an der BOKU eine Gruppe sozialistischer Widerständiger. Sie traf die Repression des austrofaschistischen Staates besonders: Ein Forststudent wurde im Mai 1934 in seiner Wohnung festgenommen, weil er an einer ArbeiterInnenzeitung mitschrieb. Ein einstimmiges Votum der ProfessorInnen verwies ihn lebenslang von allen Universitäten in Österreich und inhaftierte ihn.

Gleichzeitig wurde der nationalsozialistische Terror an der BOKU fortgeführt. Mehrere Male starteten die NSDAP-Studierenden Böller- und Bombenangriffe auf die Universität und verteilten antisemitische Flugblätter.

## Die BOKU im Nationalsozialismus

Auch an der BOKU wurden die Nazis mit Parteiuniform und Hakenkreuzfahne begrüßt. Jüdische und widerständige Universitätsmit-



Foto der BOKU am Tag des Anschlusses von Österreich

arbeitende wurden der Universität verwiesen, die Restlichen mussten in einem Eid Hitler die Treue schwören. Jüdische Studierende konnten noch inskribiert bleiben, wurden jedoch von allen Prüfungen ausgeschlossen und sukzessive in Konzentrationslager deportiert.

Auch von der Arisierung profitierte die BOKU massiv. Mehrere jüdische LandwirtInnen wurden von den Nazis zwangsenteignet und deren Land der BOKU zugesprochen. So konnte sich die BOKU zu Spottpreisen um große Grundstücke bereichern.

## Kontinuitäten und Verantwortung

1945 wurde Österreich von der Roten Armee befreit. Damit hob sich auch an der BOKU die Schreckensherrschaft und die Entnazifizierung setzte ein. Was personell recht gut verlaufen ist, hat inhaltlich und

thematisch Jahrzehnte angedauert. Auch in den darauffolgenden Jahren hat es immer wieder Wellen des erstarkenden Rechtsextremismus an der Uni gegeben.

Diese faschistischen Kontinuitäten gilt es zu erkennen und im Keim zu ersticken. Es liegt in unserer Verantwortung, dass sich die Geschichte niemals wiederholt. Niemals vergeben, niemals vergessen.

Die ganze Broschüre gibt es online zum Nachlesen unter [www.oehboku.at/fileadmin/user\\_upload/braune\\_kehrseiten\\_broschuere.pdf](http://www.oehboku.at/fileadmin/user_upload/braune_kehrseiten_broschuere.pdf)



Nina Mathies

# Zeitgeschichte Museum der Voestalpine in Linz

Seit 2014 erinnert das Traditionsunternehmen Voestalpine in einem eigenen Museum an die NS-Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter der „Reichswerke Hermann Göring“, wie das Unternehmen bei Gründung und bis 1945 hieß. Grundlage dafür waren 1999 begonnene Forschungen unter Leitung von Prof. Oliver Rathkolb.

Niemals zuvor arbeiteten in Oberösterreich mehr ausländische Arbeitskräfte als während der NS-Zeit: Das Gros von ihnen waren zwangsverpflichtete zivile AusländerInnen, KZ-Häftlinge und Kriegsgefangene. 1943 kam jede/r dritte Beschäftigte (!) im Gau „Oberdonau“ aus dem Ausland - doppelt so viele wie im Rest des Deutschen Reiches. In der „Führerstadt“ Linz wurde ab 1938 ein Eisen- und Stahlwerk errichtet, das ab 1941, als der erste Hochofen angeblasen wurde, sukzessive in Betrieb ging. Die Pläne lagen übrigens schon vor dem „Anschluss“ in der reichsdeutschen Lade, der Spatenstich erfolgte am 13. Mai. Das Werk, ein überdimensionierter NS-Prestigebau, war wesentlicher Bestandteil der NS-Rüstungsindustrie. Seine Produkte gingen vor

allem an die Rüstungsbetriebe in Steyr und St. Valentin. Beim Aufbau und Betrieb der Reichswerke Hermann Göring in Linz wurden 38.000 ausländische ZwangsarbeiterInnen eingesetzt: Männer und Frauen (ca. 10 %), Jugendliche und sogar Kinder aus mehr als dreißig Nationen. Die meisten kamen aus Frankreich, Italien, der ČSR, Polen und der Sowjetunion. 7.800 der 38.000 Menschen waren KZler, das auf dem Werksgelände befindliche Lager Linz 3 war das fünftgrößte Außenlager Mauthausens (ein Gedenkstein auf dem Gelände des SK Voest erinnert daran). Besonders tragisch: Viele befreite SowjetbürgerInnen wurden zur Strafe, dass sie das Nazi-Lager überlebt haben, von ihren Behörden nach Sibirien deportiert.

Das durchgängig zweisprachi-



ZeitgeschichteMuseumLinz

ge (Deutsch, Englisch), modern gestaltete Museum ist in vier Bereiche gegliedert: 1) Nationalsozialismus und Linz (Hintergründe des Museums - Systematik der NS-Zwangsarbeit - Aufbau der Hermann-Göring-Werke in Linz), 2) Zwangsarbeit und ihre Erscheinungsbilder (Rekrutierung - Willkür und Unterdrückung - Reglementierung des Arbeitseinsatzes), 3) Das menschliche Schicksal (Schicksale und Leidenswege der Menschen der unterschiedlichen hierarchischen Gruppen) sowie 4) Zerstörung und Wiederaufbau (Kriegsende und Befreiung - Die Zeit danach - NS Eliten nach 1945 - menschliche Schicksale nach 1945). 2019, zum fünf-

jährigen Bestehen des Museums, entstand eine kleine, ergänzende Sonderausstellung. Denn seit der Eröffnung wurde es zu einem Erinnerungsort, zu einer Anlaufstelle für Angehörige, die auf der Suche nach Hinweisen über das Leben und Leiden ihrer Lieben während der Nazi-Zeit waren. Acht Personen standen dafür im Mittelpunkt als Beispiele, wie unterschiedlich die Schicksale im Zusammenhang mit den Hermann-Göring-Werken waren. Gleichzeitig zeigt die Sonderausstellung, wie Angehörige durch ihre persönlichen Geschichten und Dokumente das Archiv und die Dokumentation der Voestalpine weiter ergänzen und so einen wichtigen Beitrag für die ständige Erinnerungsarbeit leisten. Das Museum ist unbedingt zu besuchen, ein Blick auf die Homepage hilft bei der inhaltlichen Vorbereitung und informiert über Anfahrt, Öffnungszeiten etc. Im Museum gibt es eine informative 24-seitige Broschüre (D, Engl., CZ, IT, FR).

Webtipp: [www.voestalpine.com/zeitgeschichte/Museum](http://www.voestalpine.com/zeitgeschichte/Museum)

Gerald Netzl ■

## Gedenken an die Pogromnacht 1938 vor dem ehemaligen Tempel in Ottakring

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 brannten in Wien Synagogen, jüdische Geschäfte und Wohnungen wurden geplündert, 6.547 Jüdinnen und Juden festgenommen und viele in das Konzentrationslager Dachau verschickt.

Der Ottakringer Tempel in der Hubergasse wurde durch die nationalsozialistischen Gewalttäter in Brand gesetzt. Das Brand-Tagebuch der Wiener Feuerwehr vermerkte den Beginn des Feuerwehreinsatzes am 10. November 1938 um 10:39 Uhr. Durch die massive Holzkonstruktion brannte die Synagoge stark. Dennoch wurde die Ruine nicht abgetragen und als weiterhin benutzbar eingeschätzt. Die ehemalige Synagoge überdauerte als Brandruine den Krieg und wurde danach abgerissen.

In Erinnerung an die Novemberpogrome gedachten die Ottakrin-

ger FreiheitskämpferInnen am 10. November 2022 in der Hubergasse der Opfer des November 1938. Dieses Gedenken ist seit 2019 ein Fixpunkt im Aktionskalender der Bezirksgruppe. Nationalratsabgeordnete Nurten Yilmaz hielt eine bewegende Rede, in der sie an die Bedeutung der Gedenkarbeit erinnerte. Mitglieder der Bezirksgruppe lasen aus einem Interview mit dem Zeitzeugen Richard Schön. Er erlebte das Pogrom in Wien wurde gemeinsam mit seinem Bruder verhaftet. Sein Bruder wurde aus der Menge gezogen und weggebracht, Richard Schön ins KZ Dachau deportiert. Nach seiner Freilassung floh er nach England. Er war der einzige Überlebende seiner Familie (Quelle [www.erinnern.at](http://www.erinnern.at)).

Gerhard Antes ■



Gerhard Antes

# Stalingrad – die Wende vor 80 Jahren

Am 22. Juni 1941 begann der Überfall der Deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion mit über 3 Millionen Soldaten - das „Unternehmen Barbarossa“. Teil davon war die 6. Armee der Heeresgruppe Süd, welche unter Generalleutnant Friedrich Paulus, dem Oberbefehlshaber ab Jänner 1942, mit der Schlacht um Stalingrad in die Geschichte einging.

„Wenn ich das Öl von Maikop und Grosny nicht bekomme, dann muss ich diesen Krieg liquidieren“, erklärte Hitler den Befehlshabern im Juni 1942. Am 6. Juli beschloss er die Teilung der Heeresgruppe Süd in die Gruppe A mit Stoßrichtung Kaukasus und die Gruppe B mit der 6. Armee und der 4. Panzerarmee unter Generaloberst Hoth. Diese hatte den Auftrag, nach Stalingrad vorzustoßen. Die Rote Armee entging durch geschickte Taktik den Einkesselungsversuchen. In der Folge, konnte eine Stalingradfront mit Marshall Timoschenko als Oberbefehlshaber und dem Mitglied des Kriegsrates Nikita Chruschtschow aufgebaut werden.

Im September 1942 begann die Entscheidungsschlacht. Direkt aus den Montagehallen (ohne Zielgerät und Tarnbemalung) rollten die Panzer T-34 aus dem „Traktorenwerk Dscherschinski“ (3). Der Stellungskrieg in den Straßen

Stalingrads führte zu extremen Verlusten auf beiden Seiten. Legendar waren die Kämpfe um die Werke „Rote Barrikade“ (4) und „Roter Oktober“ (5). Die Stadt konnte nie vollständig von den Deutschen erobert werden.

Am 16. November 1942 fiel zwischen Don und Wolga der erste Schnee. Die deutschen Soldaten verfügten über keine Winterbekleidung! Am 19. eröffneten 3.500 sowjetische Geschütze die Großoffensive am Don und die Panzerspitzen durchbrachen rasch die Linien des mit den Deutschen verbündeten II. Rumänischen Korps. Der 2. Teil der Operation „Uran“ begann am 20. mit der Großoffensive südlich von Stalingrad. Mit deutschem Sprit betankte Sowjetpanzer rollten durch die Steppe der Vereinigung mit den Don-Truppen entgegen. Der Kessel von Stalingrad schloss sich und die 6. Armee mit noch 200.000 Mann war eingeschlossen. Görings Versprechen, den Kessel

mit seiner Luftwaffe zu versorgen, ging nicht auf. Mit dem gescheiterten Einsatzversuch „Wintergewitter“ durch die 4. Panzerarmee, welche sich dem Kessel bis auf 48 km näherte, war das Schicksal der 6. Armee besiegelt. Paulus wagte den Ausbruch nicht. Seine Begründung war, dass er kein Meuterer sei und der Sprit nur für 30 km reiche! Am 23. Jänner 1943 startete das letzte Flugzeug vom improvisierten Feldflugplatz „Stalingradski“. Es transportierte nur solche Soldaten, die in einem ordentlichen Lazarett wieder einsatzfähig gemacht werden sollten!

Der Roten Armee gelang nach der Eroberung des „Mamai-Hügel“ (10) die Spaltung des deutschen Kessels. Am 31. Jänner um 7:00 Uhr wird Paulus in seinem Hauptquartier im Keller des „Univermag“-Warenhouses zu seiner Beförderung zum Generalfeldmarschall gratuliert. „Das soll wohl eine Aufforderung zum Selbstmord sein, aber diesen Gefallen werde ich ihm (Hitler) nicht tun“, sagte er. Darauf folgte die „Waffenstreckung“. General Streckler ließ am 2. Februar im Nordteil das letzte Lebenszeichen der ursprünglich

330.000 Mann starken 6. Armee per Funk absetzen: „Russe dringt kämpfend in Traktorenwerk ein - es lebe Deutschland“.

45.000 Soldaten kamen aus der „Ostmark“, davon viele aus Wien und Umgebung. Darunter die 44. Infanteriedivision „Hoch- und Deutschmeister“, die fast vollständig aufgegeben wurde. Rund 100.000 Soldaten gingen in die sowjetische Gefangenschaft. Davon kehrten etwa 6.000 Überlebende heim, ca. 100 davon nach Wien.

Gerhard Taschler ■



## Gedenken an Korneuburger Opfer

Die Bezirksorganisation der FreiheitskämpferInnen Korneuburg hat am 1. November die schon traditionelle Gedenkveranstaltung für die ermordeten Opfer des Faschismus mit der Stadtgemeinde Korneuburg abgehalten. Unter dem Motto „Niemand vergessen!“ wurden fünf von den Nazis ermordete Korneuburger in den Mittelpunkt gerückt. Ihr „Verbrechen“ war es, sich sozial für Familien zu engagieren, die mit dem Hitler-Regime in Konflikt geraten waren - bis sie selbst hingerichtet wurden.

„Ihr tapferes Engagement für die Mitmenschen werden wir niemals vergessen“, sagte SPÖ-Bezirksvorsitzender und Spitzenkandidat für die Landtagswahl am 29. Jänner 2023, Stadtrat Martin Peterl. Europaabgeordneter Günther Sidl hob in seiner Gedankensprache hervor, dass man die Gräueltaten und die Aushöhlung der Demokratie niemals vergessen und zulassen darf, damit nie wieder so ein Terrorregime die Macht übernehmen kann.



v. l. n. r. Wolfgang Scheidl, Bezirksvorsitzender FreiheitskämpferInnen, GR Bernadette Haider-Wittmann, Günther Sidl, Vizebgm. Gabriele Fürhauser und Martin Peterl

## Gedenken in Favoriten

Zum Gedenken an die Opfer des Austro- und des Nazifaschismus fand am 28. Oktober eine Gedenkveranstaltung mit Kranzniederlegung der FreiheitskämpferInnen Favoriten am Reumannplatz beim Denkmal statt. Zum Gedenken an die Opfer sprach Gen. Sascha Obrecht.



Sascha Obrecht (l.) und Bezirksvorsitzender Volkmar Harwanegg

GEDENKEN an die Opfer  
Niemand vergessen!

# Gedenken in Wien und in Lackenbach

Traditionell legen der Bundespräsident und die Bundesregierung am Nationalfeiertag in der Krypta am Heldenplatz einen Kranz für die Opfer im Kampf um Österreichs Freiheit nieder. Im Anschluss legt die Verteidigungsministerin gemeinsam mit den Vorsitzenden der Opferverbände einen Kranz nieder, so auch 2022. Danach finden Angelobung und Leistungsschau des Bundesheeres statt. Heuer zählte man 720.000 BesucherInnen an zwei Tagen.

Wien sowie in der Gedenkstätte Saltzorgasse. In Floridsdorf ist unser Bund für die Durchführung verantwortlich. Bezirksvorsitzender Hans Schiel und Paul Stich, SJO-Verbandsvorsitzender und seit Mai Mitglied unseres Bundesvorstands, führten durch das Gedenken mit BV Gen. Georg Papai und BV-Stv. Gin. Astrid Pany.

Am 12. November wurde im burgenländischen Lackenbach der von den Nazis ermordeten Romnija



Gerhard Antes

v. l. n. r. Dagmar Schindler (KZ-Verband), Gerald Netzl, BM Klauudia Tanner und Norbert Kastelic (ÖVP-Kameradschaft)

Die Vertreterinnen und Vertreter der ARGE der NS-Opferverbände legten einen Kranz nieder. Der Obmann des Kulturvereins österreichischer Roma und Mitveranstalter Christian Klippl erwähnte seinen persönlichen Bezug zur Gedenkstätte: „Wir haben sehr viele Angehörige, die von hier weg ein schlimmes Schicksal auf sich genommen haben. Deswegen ist für mich Lackenbach auf der einen Seite ein Ort des Gedenkens und auch ein Ort, ein Tatort, der für mich jedes Jahr aufs Neue die Leute wachrütteln soll, was einmal vor langer Zeit passiert ist.“ Die Geschehnisse und die Taten, die den zahlreichen Roma und Sinti während der NS-Zeit angetan wurden, sollten immer wieder aufgezeigt und niemals vergessen werden, sagte Landtags-

präsidentin Gin. Verena Dunst. „Was damals war, darf nie mehr passieren. Daher ist Erinnerungskultur ganz, ganz wichtig. ... Man muss sich der Geschichte stellen und sich damit auseinandersetzen.“ Nationalratspräsident Wolfgang Sobotka betonte in seiner Rede vor allem die Bildung als essenzielles Mittel gegen Antiziganismus und Diskriminierung. Unter den zahlreichen Gästen befand sich auch die langjährige Vorsitzende der Landesgruppe Burgenland unseres Bundes Gin. Gerti Spieß.

Gerald Netzl ■



Gerhard Antes

v. l. n. r. Clemens Hornich (ÖVP-Kameradschaft), Andreas Sarközi (Kulturverein der österr. Roma), Gerald Netzl, Dagmar Schindler und Friedl Garscha (beide KZ-Verband) vor dem Denkmal in Lackenbach

Am 4. November gedachte die ARGE der NS-Opferverbände an drei Orten ihrer Opfer: Am Spitz in Floridsdorf, im Landesgericht

und Roma und Sinti gedacht. In der Gemeinde erinnert seit 1984 ein Mahnmal an das sogenannte „Zigeuner-Anhaltelager“ (Nazi-Jargon).



Ingrid Antes

v. l. n. r. Paul Stich (Soz. dem. FreiheitskämpferInnen), Norbert Kastelic (ÖVP-Kameradschaft), BV Georg Papai, Friedl Garscha (KZ-Verband), BV-Stv. Astrid Pany und Hans Schiel (Soz. dem. FreiheitskämpferInnen)

GEDENKEN  
an die Opfer  
Niemand  
vergessen!



30 Jahre Gedenkdienst ©Nikolina Franjkic

## 30 Jahre GEDENKDIENTST

Seit der Verein GEDENKDIENTST vor 30 Jahren die ersten Gedenkdienstleistenden ins Ausland entsendete, hat sich die österreichische Erinnerungslandschaft stark verändert. Ein Jahr zuvor, 1991, sprach Bundeskanzler Franz Vranitzky zum ersten Mal die Mitschuld von Österreichern an den nationalsozialistischen Verbrechen und dem Zweiten Weltkrieg im Parlament in einer Rede an. Er entschuldigte sich für deren Taten, 1995 wurde der Nationalfonds der Republik für die Opfer des Nationalsozialismus eingerichtet.

Der Verein GEDENKDIENTST entstand aus dem Bedürfnis, vor allem jungen Menschen abseits von Schulunterricht und Mauthausenbesuch eine tiefgehende und längerfristig wirkende Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen und ihren Auswirkungen zu ermöglichen. Von zivilgesellschaftlichem Engagement getragen, etablierte sich daher eine Initiative ähnlich dem Verein Sühnezeichen Friedensdienste e.V., welcher bereits seit 1958 deutschen Staatsbürger\*innen einen einjährigen Dienst an Holocaust-Gedenkstätten ermöglicht. In Österreich wurde der Gedenkdienst als sogenannter „Zivildienst“ geführt und von der Republik finanziell gefördert - allerdings stand er damit nur zivildienstpflichtigen Männern offen. Nachdem der Verein GEDENKDIENTST einen gesamtgesellschaftlichen Anspruch verfolgt, konnte im Jahr 2016 durchgesetzt werden, dass auch Frauen und nicht zivildienstpflichtige Männer zu gleichen Rechten und Pflichten diesen Dienst leisten können. Nach wie vor ausgenommen sind Personen ohne EU-Staatsbürger\*innenschaft.

Parallel zur Entsendetätigkeit entstand innerhalb des Vereins ein vielfältiges historisch-politisches Bildungsprogramm, welches sich als aktiver Beitrag zur erinnerungspolitischen Debatte in Österreich versteht. Ehrenamtliche Mitarbeiter\*innen organisieren Studienfahrten, halten Workshops, Vorträge und veröffentlichen Publikationen. Dadurch können Personen, die bereits einen Gedenkdienst geleistet haben, ihr Engagement in Österreich weiterführen. Es dient aber auch als Anknüpfungspunkt und Plattform für Menschen, die sich aktiv mit Zeitgeschichte auseinandersetzen wollen. Hier können im Austausch mit anderen Interessierten auch eigene Schwerpunkte gesetzt werden, zum Beispiel bei unserem Studienfahrten-Projekt Überqu(e)rung eines Kontinents / Cross(dress)ing Europe, welches sich mit Queer History im Kontext von Holocaust Education auseinandersetzt.

Der Verein GEDENKDIENTST bewegt sich seit nun 30 Jahren in der österreichischen Erinnerungslandschaft. Diese Umgebung hat sich stark verändert. Die Beteiligung von Österreichern an nationalsozialistischen Gräueltaten stellt zumindest ein Großteil der Politik außer Frage. Dennoch ist der Weg zu einem qualitativen Gedenken und einer aktiven Kultur der Erinnerung im politischen Österreich ein weiter. Dass eine Verzahnung zwischen staatlichen und zivilgesellschaftlichen Strukturen vonnöten ist, um eben jenes qualitative Gedenken zu ermöglichen, muss von der Politik noch erkannt werden. Die Enthüllung von Denkmälern und das Begehen von Gedenktagen mag zwar das Bewusstsein für die Geschehnisse in der Öffentlichkeit stärken, aber es benötigt ein stärkeres Engagement der Republik, um Kontinuitäten aus der NS-Zeit aufzuzeigen und aufzubrechen. Antisemitismus und Rassismus nahmen in den letzten Jahren in Österreich stark zu, was der jährliche Antisemitismusbericht der Israelitischen Kultusgemeinde sowie der Rassismusbericht von ZARA (Zivilcourage und Antirassismus-Arbeit) eindrücklich zeigen. Historisch-politische Bildungsarbeit für junge als auch erwachsene Menschen in Österreich muss eine Verbindung zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart etablieren, um den gesellschaftspolitischen Fragen von heute, als auch der Verantwortung gegenüber der österreichischen Geschichte gerecht zu werden.

Auch heute noch ist die Arbeit des Verein GEDENKDIENTST, bis auf drei Büroangestellte, ehrenamtlich. Der hohe bürokratische Aufwand ist schwierig zu stemmen, bei einer Förderung, die seit 1992 immer kleiner wurde. Es gibt die Hoffnung, dass durch die anstehende Novellierung des Freiwilligengesetzes wesentliche Verbesserungen hinsichtlich der staatlichen Zuwendungen für die Gedenkdienstleistenden erreicht werden können.

Ziel und Anspruch ist es, allen, die in Österreich leben und an einem Gedenkdienst interessiert sind, einen solchen zu ermöglichen und dadurch aktive Erinnerungsarbeit im Ausland zu leisten. Dafür wird sich der Verein GEDENKDIENTST auch weiterhin einsetzen.

Nähere Informationen unter: <https://gedenkdienst.at/>

Nikolina Franjkic 





# Ludwig Brügel, ein Opfer der Shoa

In diesem Jahr, am Dienstag den 30. August, jährte sich der achtzigste Todestag des Journalisten und Geschichtsschreiber der österreichischen Sozialdemokratie Ludwig Brügel.

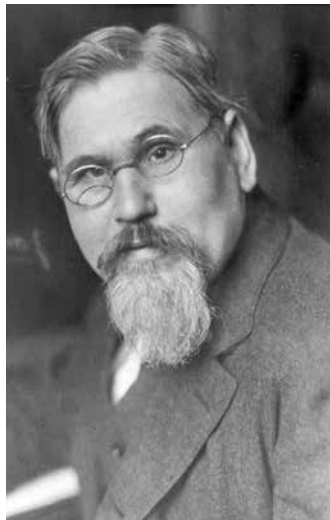
Am 6.2.1866 in Groß Meseritsch geboren, trat Ludwig Brügel 1884 als Student der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Brünn bei. Er übersiedelte mit seiner Familie nach Wien und unterrichtete an mehreren Abendschulen.

Als Journalist arbeitete Brügel als Parlamentskorrespondent für das Neue Wiener Tagblatt. Unter dem Staatskanzler Karl Renner wurde er bis zur Auflösung der Koalition durch die Christlichsozialen im Jahre 1920 sein Pressechef.

Viele kennen Ludwig Brügel als Autor von „Soziale Gesetzgebung in Österreich von 1848 bis 1918“ oder durch die fünfbandige Geschichte der Österreichischen Sozialdemokratie, nur wenigen ist aber sein tragisches Ende, das mit dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich begann, bekannt.

Sein Meldezettel, der heute im Wiener Stadt- und Landesarchiv liegt, ausgestellt am 11. Februar 1915 auf seiner Wohnadresse im 6. Bezirk, Köstlergasse 14, 2. Stock, dokumentiert seinen Auszug am 10. November 1939 in die Gumpendorfer Straße 25/6. Von dort übersiedelte er unter Zwang weiter in die Seegasse 16 im 9. Bezirk in die Schwedische Israelmission, eine Organisation zur Missionierung von Jüdinnen und Juden zur evangelisch-lutherischen Kirche. 1938 in Schwedische Mission unbenannt, unterstützte sie viele evangelische Konvertierte jüdischer Herkunft und versuchte diesen zur Flucht zu verhelfen. Ab September 1941 befand sich dort ein Altersheim der Auswanderungshilfsorganisation für nichtmosaische Juden (AHO).

Leider konnte Ludwig Brügel von dort aus nicht mehr flüchten. Er wurde am Donnerstag, den 13. August 1942 im Alter von 67 Jahren in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo er am 30. August 1942 um 1:30 Uhr ermordet wurde.



In seiner Todesfallanzeige, die sich ebenfalls heute im Wiener Stadt- und Landesarchiv befindet, ist neben seiner genauen Sterbezeit als Todesursache euphemistisch Altersschwäche und Herzschwäche angeführt.

Im Rahmen der Gedenkaktion GeHdenkWEge des Vereins „IMMER Maly Trostinec erinnern“ wurde am Sonntag, den 14. August 2022 an die 1.000 Opfer der Deportation von Wien nach Theresienstadt vor achtzig Jahren gedacht.

Dabei wurden die Namen der Deportierten sowie ihr Alter zum Zeitpunkt der Deportation von den anwesenden Besucher:innen beim Dr. Karl Lueger-Denkmal vorgetragen. Ich durfte den Namen Rudolf Brügels und sein Alter verlesen.

Dominik Lang ■

# Stein der Erinnerung für Jakob Kastelic

Am 27. September wurde in der Trogergasse 3 in Wien-Penzing ein Stein der Erinnerung für Dr. Jakob Kastelic eingeweiht. Jakob Kastelic war kein Sozialdemokrat, er gehörte dem katholisch-konservativen Widerstand gegen den Nationalsozialismus an und bezahlte seinen Einsatz für ein unabhängiges Österreich mit dem Leben.

Kastelic war seit 1924 Mitglied der Christlichsozialen Partei, kandidierte für den Wiener Gemeinderat und 1930 bei den letzten Nationalratswahlen. Schon in diesen Jahren übte er in seinen Reden - und deren hielt er viele - scharfe Kritik am Nationalsozialismus. Antisemitismus lehnte er ab, denn „es wäre unkatholisch, einen Menschen nur deswegen, weil er einer anderen Rasse oder Bevölkerungsgruppe angehört, zu verdammen“, so Kastelic 1933. Mit dem „Anschluss“ an das Deutsche Reich begann der Abschnitt des Leids in Jakob Kastelic' Leben. Er wurde aus dem Staatsdienst entlassen. Bald suchte er Kontakt zu Gleichgesinnten (auch zu ehemaligen politischen Gegnern - außer Kommunisten), die die Herrschaft der Nationalsozialisten ablehnten. Erste Zusammenkünfte seines Widerstands fanden bereits ab November 1938 statt. Er nannte seine Gruppe „Großösterreichische Freiheitsbewegung“, die nicht für den gewaltsamen Widerstand eintrat, sondern Überlegungen für die Zeit nach dem Ende des Nazi-Terrors anstellte. Durch Verrat wurde

die Widerstandsgruppe im Juli 1940 zerschlagen, Jakob Kastelic am 23. Juli 1940 von der Gestapo verhaftet. Ab da begann für ihn ein Leidensweg von einem Gefängnis ins andere mit schwersten gesundheitlichen Schädigungen, nur seine tiefe Religiosität ließ ihn diese Torturen ertragen. Zum Zeitpunkt seiner Verhaftung erwartete Kastelic' Frau gerade das zweite Kind, sie selbst starb schon kurz darauf am 25. Jänner 1941, als die Buben noch sehr klein waren. Kastelic durfte nicht einmal an ihrem Begräbnis teilnehmen. Jakob Kastelic wurde am 1. März 1944 in einem Volksgerichtsprozess in Wien wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. Am 2. August 1944 wurde er nach vierjähriger (!) Kerkerhaft durch das Fallbeil hingerichtet.

Seine Söhne Gerhard und Norbert hielten und halten die Erinnerung an ihren Vater und an den konservativen Widerstand hoch, ihr Vater wäre stolz auf seine Buben: Gerhard Kastelic war von 2002-2021 Vorsitzender der ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten und Bekenner für Österreich, der ältere Bruder Norbert ist es seit 2021. In der ARGE der NS-Opferverbände arbeiten wir respektvoll und konstruktiv zusammen, weshalb wir mit unserem Knowhow gerne dazu beitragen, dass der Stein der Erinnerung für Jakob Kastelic zustande kam.

Gerald Netzl ■



v. l. n. r. Laudator Franz Schausberger, Norbert Kastelic, Gerhard Kastelic und Lorenzo Macoratti (Urenkel von Jakob Kastelic)

# Ausstellung in London

Am 10. November 2022, dem 84. Jahrestag des Novemberpogroms, wurde in London die Ausstellung „The Vienna Model of Radicalisation: Austria and the Shoah“ in der Wiener Holocaust Library eröffnet. Die Ausstellung selbst wurde bereits am Wiener Heldenplatz im Herbst 2021 gezeigt. Auf Bemühen der aktuellen Präsidentin des Österreichischen Kulturforums London Waltraud Dennhardt-Herzog wurde sie nach London gebracht (sie läuft noch bis 13.2.2023). Das historische Setting im weltweit ältesten Shoa-Archiv bietet einen unabhängigen Besuchsgrund.

Eigentlich sollte die Ausstellung schon 2020 in London eröffnet werden, aber die weltweite COVID-19 Pandemie verschob dieses Vorhaben zwei Jahre nach hinten. Die Verschiebung könnte jedoch eine positive Auswirkung auf die Anzahl der Gäste gehabt haben, da viele von ihnen, um es mit den Worten des Ehrengastes Michael Zimmermann, österreichischer Botschafter im Vereinigten Königreich, zu sagen, „Wieder ÖsterreicherInnen“ waren. Gemeint sind Personen, die die österreichische Staatsbürgerschaft als jüdische Geflohene nach dem „Anschluss“ 1938 innehatten oder als Nachkommen solcher erlangt haben. Die Anzahl der Gäste, die außerdem noch Gedenkdiener, HistorikerInnen und antifaschistisch Interessierte beinhalten, wurde von offizieller Seite auf 30 Personen geschätzt. Der relativ kleine Ausstellungsraum war gut gefüllt.

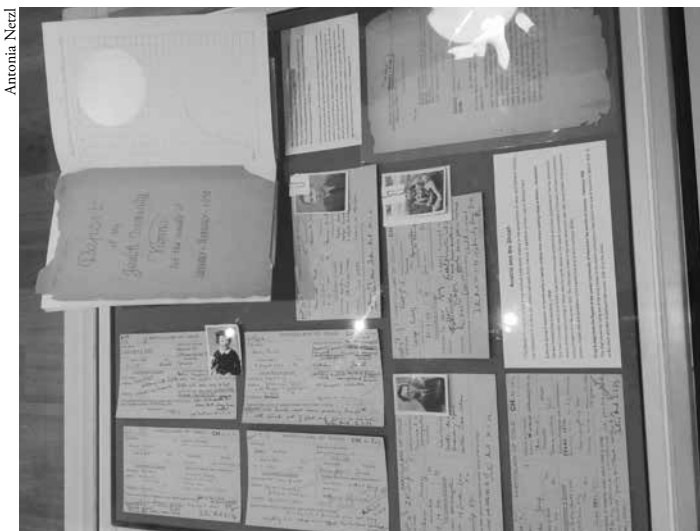
Eröffnet wurde die Ausstellung mit Reden von offizieller Seite, die den

Aufruf „Niemals vergessen!“ und „Never again!“ gemeinsam hatten. Deutlicher als in den Tafeln der Ausstellung wurde die Rolle Wiens in der antisemitischen Radikalisierung im Nazireich in den Worten von Ausstellungskuratorin Heidemarie Uhl: Während in Nazideutschland antisemitische Gesetze in den Jahren 1933-1938 schrittweise beschlossen wurden, wurden dieselben Gesetze in der angeschlossenen „Ostmark“ in wenigen Wochen 1938 eingeführt. Der fehlende Widerstand in der österreichischen Bevölkerung auf diese plötzliche Diskriminierung der JüdInnen diente der Nazi-Partei als Rechtfertigung für den radikaleren Antisemitismus der Folgejahre.

Die Ausstellung bringt einen interessanten Blickwinkel auf die Rolle Österreichs und von Österreichern im Nazireich. Unabhängig davon ist der Ausstellungsort, die Wiener Holocaust Library, einen Besuch wert. Im Zentrum Londons ist sie das weltweit älteste Archiv zur Shoa (29 Russell Square, London WC1B 5DP). Als solches wird die Wiener Holocaust Library ihrer historischen Aufgabe gerecht als Ort einer Ausstellung über die Rolle Wiens in der bürokratisierten Massenvernichtung der jüdischen Bevölkerung im Nazireich. Wien 2023 ist nicht mehr das Wien von 1938 - und wird es auch nie wieder werden!

Webtipp:  
www.wienerholocaustlibrary.org

Antonia Netzl, London ■



# Vinzenz Muchitsch: Ein Name, der eine Ära prägte

Vinzenz Muchitsch, der am 25. Februar 1873 in St. Leonhard bei Marburg als Sohn eines Schneiders zur Welt kam, sollte später die politische Landschaft der Steiermark grundlegend verändern.

Bereits mit elf Jahren verließ Vinzenz Muchitsch seinen Heimatort, ging nach Graz, besuchte hier die Volksschule und schloss eine Lehre als Bäcker ab. Muchitsch erlebte hautnah am eigenen Leib die skandalösen Zustände im Bäckereigewerbe der damaligen Zeit. Er gründete zusammen mit Bäckergehilfen auf genossenschaftlicher Basis die Arbeiterbäckerei in Eggenberg. Hier, in Graz, setzte er den Grundstein seiner politischen Karriere. Seit 1893 in der sozialdemokratischen Gewerkschaftsbewegung aktiv, wurde er im Jahr 1898 Sekretär der Gewerkschaftskommission Graz. Seine verstärkte Gewerkschaftstätigkeit brachte ihm eine siebenmonatige Gefängnisstrafe ein. 1903 (nach anderen Angaben 1904) wurde er Mitglied des Grazer Gemeinderates und 1907 Reichsratsabgeordneter. Als Obmann der Allgemeinen Arbeiter-Kranken- und Unterstützungskasse in der Steiermark von 1905-1928 beteiligte sich Muchitsch maßgebend an grundlegenden Statutenänderungen und Reformen der Kasse. Gemeinsam mit Hans Resel war Muchitsch Besitzer der Druckerei „Vorwärts“ und Administrator und Verleger der sozialdemokratischen Tageszeitung „Arbeiterwille“, welche ab 1912 im damaligen Parteihaus der steirischen Arbeiterschaft in Graz (heute: Arbeiterkammer Steiermark) untergebracht war.

Am 13. Juni 1919 erfolgte Vinzenz Muchitschs Wahl zum ersten sozialdemokratischen Bürgermeister der Stadt Graz. Mit dem Antritt seines Amtes leitete er eine sozialdemokratische Ära in Graz ein. Eine Ära, die - leider oft unzureichend - gegen eine strukturelle Dauerarbeitslosigkeit anzukämpfen versuchte. In diesem Sinne setzte er sich stark für die Erhaltung der parlamentarischen Demokratie ein. Dieser unermüdliche Einsatz war



AK Strmk.

## Vinzenz Muchitsch bei der Eröffnung des Augartenbades im Juli 1930

dem steirischen Landeshauptmann Dr. Anton Rintelen (Christlichsozialer Partei) ein Dorn im Auge. Rintelen, dessen Amtszeit mit Muchitschs fast zur Gänze ident war, hegte als „Sozialistenhasser“ ein starkes Interesse daran, die parlamentarische Demokratie zu demontieren.

Es gelang Muchitsch die bestehende Wohnungsnot in Graz, durch die Bekämpfung der Spekulation mit leerstehenden Wohnungen und durch das Schaffen von neuem Wohnraum, zu mildern. Diese und weitere sozialfürsorgliche Maßnahmen ebneten den Weg für bahnbrechende Veränderungen im Grazer Stadtbild. Mit dem „Roten Wien“ als Vorbild wurden in Graz Gemeindewohnanlagen (Versorgung der Haushalte mit Strom, Gas und Wasser), Freizeiteinrichtungen (Augartenbad, Rosenhain), Schulen (Hauptschule am Fröbelpark) und Kanalisationsysteme errichtet. Mit den Jahren erlangte Muchitsch große Beliebtheit, auch über die Parteigrenzen hinaus. 1933 wurde ihm anlässlich seines 60. Geburtstages aus Anerkennung seiner Leistungen die Ehrenbürgerschaft der Landeshauptstadt Graz verliehen. Im Februar 1934 wurde er vom autoritären Dollfuß-Regime aus allen Ämtern entfernt und inhaftiert. Vinzenz Muchitsch verstarb am 7. September 1942 in Mitterlassnitz (heute Gemeinde Nestelbach bei Graz).

Sofia Grabuschnig ■



# 125 Jahre Sozialdemokraten im Parlament

2022 geht dem Ende zu und beinahe hätte die gesamte Sozialdemokratie ein wichtiges Jubiläum vergessen. Die gesamte Sozialdemokratie? Nein, ein kleiner Bund erinnert daran, dass vor 125 Jahren erstmals Sozialdemokraten in das Abgeordnetenhaus des Reichsrates gewählt wurden!

Der Reihe nach: Im März 1897 wurde in Cisleithanien, also der österreichischen Reichshälfte der Donaumonarchie, eine Wahl zum Abgeordnetenhaus abgehalten. Die vorhergehende Wahl fand 1891 statt. 1897 sollten erstmals Sozialdemokraten, vierzehn an der Zahl und vornehmlich aus den Sudetenländern, ein Mandat erobern. Doch wer kennt heute noch die Namen dieser Pioniere der ArbeiterInnenbewegung? Wir erinnern an Eduard Rieger, Josef Hannich, Jan Kozakiewicz, Ignaz Daszynski, Anton Schrammel, Eduard Zeller, Peter Cingr, Ernst Berner, Josef Steiner, Hans Resel, Josef Hybeš, Karl Vratny, Wilhelm Kiesewetter und Leo Verkauf. Der Steirer Hans Resel war übrigens der einzige, der in einem Wahlkreis, der sich im heutigen Österreich befindet, gewählt wurde. Denn insgesamt lag das Abschneiden unserer Kandidaten unter den Erwartungen, in den niederösterreichischen Industrieregionen und in Wien konnten wir kein Mandat erringen.

## Wahlrechtsentwicklung

Die direkte Wahl des Abgeordnetenhauses des Reichsrates wurde im Jahre 1873 eingeführt (Mitglieder des Herrenhauses, der ersten Kammer, gehörten diesem durch Geburt oder Ernennung an). Damals waren nur wenige Männer im Land wahlberechtigt (etwa 6 % aller Männer), denn das Wahlrecht war an Besitz bzw. Steuerleistung gebunden. Es wurde schrittweise erweitert. 1882 gab es vier nach Steuerleistung gestaffelte Kurien (= Wählerklassen), wobei der Steuerzensus in der Kurie der Städte und in jener der Landgemeinden von zehn auf fünf Gulden (1 Gulden = ca. € 16) gesenkt wurde. 1896 wurde für die nicht schon bisher in einer der vier Kurien wahlberech-

tigten Personen eine neue, fünfte Wählerklasse geschaffen, in der das Wahlrecht an keinerlei Mindeststeuerleistung, sondern nur an ein Mindestalter von 24 Jahren, die Staatsbürgerschaft und eine mindestens sechsmonatige Ansässigkeit in einer österreichischen Gemeinde gebunden war. Die Zahl der Wähler stieg von rund 1,7 Millionen auf 5,3 Millionen. Auch die Zahl der Abgeordneten wurde erweitert, nämlich von bisher 353 um 72 (der neuen, fünften Kurie) auf 425. Diskriminierend wirkte sich aus, dass der Wahltag kein Sonntag war, deshalb lag die Wahlbeteiligung in der allgemeinen Wählerklasse 1897 bei 71,9 % (1901 bei nur 56,7 %).

## Politische Konsequenzen

Die politischen Konsequenzen der Badenschen Wahlreform (nach Ministerpräsident Kasimir Felix Badeni, Anm.) können in ihrer Bedeutung gar nicht hoch genug eingeschätzt werden; sie führten nämlich zu einer völligen Umgestaltung der Parteienlandschaft: Hatten sich bis dahin die Abgeordneten im Rahmen des Systems der so genannten „Honoratiorenparteien“ im Abgeordnetenhaus zu eher losen Fraktionen zusammengeschlossen, so machten die nunmehr veränderten Erfordernisse der Wählermobilisierung die Herausbildung fest gefügter, straff organisierter „Massenparteien“ notwendig. Damals bildeten sich jene drei politischen „Lager“ heraus, welche die innenpolitische Landschaft Österreichs in weiterer Folge prägen sollten: Sozialdemokraten, Christlichsoziale (die 1907 mit den Katholisch-Konservativen verschmolzen) und Deutschnationale (welchen die Bildung einer einheitlichen politischen Partei, der Großdeutschen Volkspartei, erst 1919 gelang). Insbesondere Sozialdemokraten und Christlichsoziale fanden ihre Anhänger in der neuen allgemeinen Wählerklasse, konnten mit einer ihrer wahren Bedeutungen entsprechenden Stärke aber erst ins Parlament einziehen, als das allgemeine Männerwahlrecht auch ein gleiches geworden war, nämlich 1907. Die nach dem Ministerpräsidenten Max Wladimir von Beck so



Die vierzehn 1897 ins Abgeordnetenhaus gewählten Genossen

genannte Becksche Wahlrechtsreform 1907 (die im internationalen Vergleich als durchaus fortschrittlich anzusehen war) machte das Abgeordnetenhaus endlich zu einer „Volksvertretung“ im Vollsinn, den das Wort damals haben konnte, indem sie die Prinzipien des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts allerdings nur der Männer verwirklichte (Die wenigen Frauen, die das Wahlrecht in der Großgrundbesitzerkurie besessen hatten, verloren es durch die Reform!).

## Frauenwahlrecht

Unsere Partei wollte das Frauenwahlrecht. Eine Forderung, die 1907 aussichtslos war. So sagte Victor Adler während einer Debatte im Abgeordnetenhaus:

„Aber selbstverständlich ist für uns, dass das allgemeine Wahlrecht solange nicht erreicht ist, solange der Hälfte der Bürger - und die Frauen sind Bürger, die ebenso die Lasten tragen, und schwerere Lasten als die Männer - nicht ihr Recht gegeben ist.“ Victor Adler konnte seine politischen Ideen ab 1905 im Parlament vertreten, denn nach acht Jahren im Hohen Haus hatte der Gewerkschafter Josef Hannich den für die Sozialdemokraten sicheren nordböhmischen Wahlkreis Reichenberg (heute Liberec) für Adler freigemacht, der somit noch nach dem alten Kurienwahlrecht ins Hohe Haus einzog. Die notwendig gewordene Nachwahl fand am 18. Oktober 1905 statt (Adler erhielt

30.096 Stimmen, der deutschnationale Kandidat 13.881, der christlichsoziale 4.860). Angelobt wurde Victor Adler am 28. November 1905. 1907 siegte er in den allgemeinen Wahlen eindrucksvoll und vertrat von nun an Favoriten im Reichsrat.

Die Demokratie ist ein kostbares Gut, das von unseren Vorfahren erkämpft wurde, wir aktiven AntifaschistInnen schützen sie heute vor den Angriffen von Extremisten außerhalb und innerhalb des Parlaments!

Anton Bergauer ■

## Webtipp:

[www.parlament.gv.at/WWER/PARL/J1848/](http://www.parlament.gv.at/WWER/PARL/J1848/) informiert über Kurzbiografien der Mitglieder von Abgeordnetenhaus und Herrenhaus (1861-1918)

ERINNERN

# 15 Jahre Steine der Erinnerung in der Josefstadt

Seit 2007 wird in der Josefstadt in Wien mit Steinen der Erinnerung an die von den Nazis vertriebenen und getöteten Mitmenschen erinnert. Aber nicht nur das: Der Verein hat auch zwei Bücher publiziert - Hintergrund und Analysen zu diesen grauenhaften Verbrechen.

## Wie alles begann

Jede Idee, jedes Projekt hat einen Ursprung, wird weiterentwickelt und weitergetragen. Das war auch beim Projekt „Steine der Erinnerung Josefstadt“ so. Der Künstler Gunter Demnig entwickelte in Berlin seit 1993 das Projekt der Stolpersteine. 2005 begannen Elisabeth Ben David-Hindler und Karl Jindrich in Wien mit den „Steinen der Erinnerung“ - kleinen Messingplatten auf den Gehsteigen. 2007 war es in der Josefstadt soweit.

## Das Ausmaß des Verbrechens

„Die genaue Anzahl der zwischen 1938 und 1945 Verfolgten wird wie folgt angegeben:

- ca. 32.000 getötete politische Gegner Hitlers,
- ca. 65.500 getötete österreichische Jüdinnen und Juden
- ca. 120.000 österreichische Jüdinnen und Juden, die ihr Leben nur durch Emigration retten konnten.

Je größer diese Zahlen sind, umso abstrakter und unvorstellbarer werden für nachkommende Generationen das Leid und die Unmenschlichkeit, die hinter solchen Zahlen stecken. Historische Ereignisse dieser Art finden im Gedächtnis des Landes zunächst einen starken Niederschlag. Im Lauf der Jahrzehnte, und wenn nicht nur die nächste, sondern bereits die übernächste Generation die Mehrheit der Bevölkerung stellt, wird die Erinnerung schwächer und es werden auch die Emotionen schwächer. Das Erinnern muss daher neue Formen und eine neue Sprache finden. Für die Kinder und Enkel der Betroffenen und deren Nachkommen ist es zum Beispiel wichtig, dass an der letzten echten Wohnstätte, an der ihre Vorfahren gelebt haben, ein Denkmal zur Erinnerung gesetzt wird.“ Dies schrieb Heinz Fischer, Bundespräsident a.D. und selbst wohnhaft im 8. Bezirk, zum Geleit für das Buch „Wege der Erinnerung in der Josefstadt“, herausgegeben anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Vereins.

## Unterstützung

Der Nationalfonds und der Zukunftsfonds der Republik Österreich, sowie Wienkultur und Bezirkskultur Josefstadt haben uns unterstützt. Neben dem Finanziellen ist für uns aber von großer Bedeutung, dass viele Menschen an unseren Projekten mitbauen und sie mittragen. Die Steine



Lars Karlsson

erinnern nicht nur an bekannte Personen, sondern auch an Menschen, an die sich niemand mehr erinnern kann.

Wir arbeiten weiter an neuen Stationen der Erinnerung, bieten Führungen - „Nachschau“ - an: [www.steine08.wien](http://www.steine08.wien)  
Spenden: Steine der Erinnerung Josefstadt IBAN: AT98 1200 0501 6601 7738

Patenschaft für einen Stein: 700 Euro

Alle Interessierten sind herzlich eingeladen! Schickt uns ein Mail: [erinnerung@steine08.wien](mailto:erinnerung@steine08.wien)

Irmtraut Karlsson ■

## Gemeindebaubenennung

Seit Oktober trägt der Gemeindebau in der Kaiser-Ebersdorfer-Straße 12-18 in Simmering den Namen Richard Wadani-Hof. Die offizielle Namensgebung fand durch Vizebürgermeisterin Kathrin Gaál, Bezirksvorsteher Thomas Steinhart und Gemeinderat Nikolaus Kunrath (Grüne) statt. Richard Wadani (1922-2020) war Obmann des Personenkomitees „Gerechtigkeit für die Opfer der NS-Militärjustiz“ und wurde u. a. mit der Rosa Jochmann-Plakette ausgezeichnet.

Ab 1939 musste er in der Wehrmacht dienen. Nach einem ersten Fluchtversuch 1942 gelang es ihm 1944 überzulaufen. Das Ende des Krieges erlebte er als Mitglied einer tschechoslowakischen Einheit der Alliierten in England. Dass es für die Desertion aus der Wehrmacht als widerständischen Akt kein Verständnis in Österreich gab, erlebte er viele Jahre nach Kriegsende hautnah. Das wollte er ändern. Sein Engagement mündete 2002 in die Gründung des Personenkomitees „Gerechtigkeit für die Opfer der NS-Militärjustiz“, 2014 gelang die Errichtung des Denkmals für die Verfolgten der NS-Militärjustiz („Deserteursdenkmal“) auf dem Ballhaus-



Markus WachePID

v. l. n. r. Thomas Steinhart, Kathrin Gaál, Sieglinde Wadani und Niki Kunrath

platz. Richard Wadani lebte bis zu seinem Tod gemeinsam mit seiner Gattin Sieglinde Wadani in Simmering.

Gerald Netzl / Rathauskorrespondenz ■



# 70 Jahre Gedenkstätte Plötzensee

Unter den zahlreichen NS-Gedenkstätten Berlins ist die Gedenkstätte Plötzensee eines der schauerlichsten Mahnmale der Nazi-Herrschaft. Hier wurden zwischen 1933 und 1945 mehr als 2.800 Frauen und Männer aus 20 Nationen, unter ihnen 90 ÖsterreicherInnen wie etwa Josef Baldermann, ermordet. Hingerichtet durch die Guillotine oder den Strang. Normalerweise - so dokumentiert es die Gedenkstätte Deutscher Widerstand - kam der Henker zweimal in der Woche. Die Scharfrichter erhielten jährlich 3.000 Reichsmark als feste Vergütung und pro Hinrichtung 60, später 65 Reichsmark. Die Angehörigen der Hingerichteten mussten eine „Kostenrechnung“ bezahlen. Die Staatsanwaltschaft forderte für jeden Hafttag in Plötzensee 1,50 Reichsmark, für die Hinrichtung 300 Reichsmark und für das Porto zur Übersendung der „Kostenrechnung“ 12 Pfennig (1 RM = ca. € 6).

Wie wichtig das Erinnern schon kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs war, zeigt ein Antrag an den Magistrat der Stadt Berlin im Sommer 1946, der einen Wettbewerb für die Ausgestaltung der Gedenkstätte Plötzensee vorsah. Verwirklicht wurde schließlich ein Hof mit einer Gedenkmauer und der Inschrift „Den Opfern der Hitlerdiktatur der Jahre 1933-1945“, dahinter die Richtstätte. In einem der völlig kahlen Räume sehen die BesucherInnen fünf Haken an einer Eisenkonstruktion. Schon 1952 erfolgte die Einweihung des von der Strafanstalt Plötzensee abgeteilten Areals. Jedes Jahr findet am 20. Juli eine politisch hochrangige Gedenkfeier statt, an der dort ermordeten WiderstandskämpferInnen gedacht wird. Dann

versammeln sich auch Nachkommen der Ermordeten. Die zur Gedenkstätte führende Straße, der Hüttigpfad, wurde nach Richard Hüttig (geb. 1908) benannt, einem am 14. Juni 1934 in Plötzensee hingerichteten Widerstandskämpfer. Zum 70. Jahrestag der Einweihung der Gedenkstätte Plötzensee stellt die Stiftung Gedenkstätte Deutscher Widerstand drei umfassende Ergänzungen der bisherigen Dokumentation vor: Das digitale Totenbuch Plötzensee mit mehr als 2.000 Biografien mit Texten, Fotos und Dokumenten soll an die dort ermordeten Menschen erinnern. Die Gefangenenkartei des Strafgefängnisses Plötzensee zwischen 1933 und 1945 steht mit mehr als 41.000 Karteikarten online mit einer umfassenden Suchfunktion zur Verfügung. Und die neue Online-Ausstellung „Erinnerung und Gedenken“ widmet sich der Entstehungsgeschichte der Gedenkstätte Plötzensee.

Gerald Netzl ■

Web-Tipp: [www.gedenkstaette-ploetzensee.de](http://www.gedenkstaette-ploetzensee.de)



Gerald Netzl

## Rudolf-Gelbard-Gasse

Eine Gasse beim Karl-Marx-Hof in Döbling - zwischen 12.-Februar-Platz, Heiligenstädter Straße und Boschstraße - erinnert seit Oktober an den vor vier Jahren verstorbenen Holocaustüberlebenden, Zeitzeugen und Antifaschisten Rudolf Gelbard. Bürgermeister Michael Ludwig hat die Enthüllung der Straßenbenennungstafel im Rahmen einer feierlichen Zeremonie persönlich vorgenommen. Zahlreiche Ehrengäste, darunter Rudi Gelbards Witwe Ingeborg, Kulturstadträtin Veronica Kaup-Hasler, LAbg. Barbara Novak und BV-Stv. Thomas Mader waren dabei anwesend.

In seiner Rede hob Gen. Ludwig den „wachen Geist“ Rudi Gelbards hervor: „Wann immer uns ein Zeitzeuge des Holocaust verlässt, wird unsere Gesellschaft ärmer. Deshalb ist es unsere Pflicht ihr schwieriges Erbe anzutreten und Verantwortung für unser tägliches Handeln in der Gesellschaft zu übernehmen“, sagte Ludwig über den Einsatz Rudi Gelbards. „Die Benennung eines Wiener Straßenzugs nach ihm, ist diesbezüglich ein erster kleiner - wenngleich nicht nur symbolischer - Schritt, in eine Welt von mehr Gerechtigkeit, Respekt und gegenseitiger Akzeptanz“, begründete der Wiener Bürgermeister die Entscheidung. Michael Ludwig und Rudi Gelbard waren über viele Jahre gleichzeitig Mitglieder unseres Bundesvorstands. Er führte weiter aus, dass „Rudi Gelbard als aktiver Zeitzeuge seine Erfahrungen und sein Wissen an Schulen in ganz Österreich vermittelt hat. Unser Wegbegleiter und Freund Rudi hat als unermüdlicher Mahner wider das Vergessen Unschätzbares für die so wichtige Erinnerungskultur geleistet“.

Michael Ludwig erinnerte daran, dass Rudi Gelbard ein „glühender Antifaschist war, der sich bis zuletzt - trotz seines Alters und seiner Krankheit - niemals schonte“. Bis zuletzt habe er sich in politische Debatten eingebracht und seine Stimme gegen Rassismus, Antisemitismus und Rechtsextremismus erhoben. „Seine Aufrichtigkeit, seine Kraft und seine Deutlichkeit werden ebenso fehlen, wie seine Herzlichkeit und Liebenswürdigkeit“, so Ludwig weiter. Der Wiener Bürgermeister mahnte am Schluss seiner Rede, dass wir heute erneut in einem Zeitalter von Krisen leben, die mit

zentrifugalen Kräften die Gesellschaft entzweien. „Wir müssen die Unsicherheiten und Ängste der Menschen ernst nehmen. Für die Aufgabe, Vertrauen zu schaffen oder es zurückzugewinnen, braucht es zu jeder Zeit ganz besondere, verständnisvolle und kluge Vermittler. Vermittler nach dem Vorbild und im Format von Rudolf Gelbard“, schloss Ludwig.

Gerald Netzl / Rathauskorrespondenz ■



Jobs/PID

v. l. n. r. Thomas Mader, Barbara Novak, Veronica Kaup-Hasler, Ingeborg Gelbard und Michael Ludwig



# 1944 - Kinderweihnacht in Ravensbrück

## Eine besondere Weihnachtsgeschichte

Winterkälte zog 1944 durchs Land. 25.000 Frauen und nahezu vierhundert Kinder litten im Konzentrationslager Ravensbrück unter unmenschlichen Lebensbedingungen, Misshandlungen und quälendem Hunger. Abgemagert, mit ihren Kräften am Ende, entschieden sich Frauen aller Lagerabteilungen, den inhaftierten Kindern ein bescheidenes Weihnachtsfest zu bereiten. Es sollte die größte Frauensolidaritätsaktion des Konzentrationslagers werden.

Selbst von Entbehrungen geplagt, zweigten sie von ihren Rationen Nahrungsmittel und kleine Überraschungen ab. An der SS vorbei wurden Materialien für Spielzeug gesammelt und unter Lebensgefahr verarbeitet. Ein besonderes Ereignis sollte ein von den Frauen aufgeführtes Puppenspiel sein. Die Solidarität der Frauen bewirkte, dass eine Weihnachtsfeier, unter Aufsicht der Lagerkommandantur, stattfinden konnte. Unter dem Eindruck der näher rückenden Roten Armee hatte Oberaufseherin Binz, ohne über das Kasperltheater informiert zu sein, die Abhaltung der Feier genehmigt.

Nun beschaffte die Kolonne der Waldarbeiter einen Christbaum, die Tischler- und Malerkolonne half beim Bau der Puppenbühne, Frauen der Siemens-Kolonne besorgten Stanniolpapier, das für den Weihnachtsschmuck benötigt wurde. Heimlich wurde genäht, gehäkelt und gestrickt, um den Jüngsten des KZ eine Freude zu bereiten. Durch Verrat ging manch liebevoll Gestaltetes wieder verloren. Frauen, deren Werke gefunden wurden, erhielten schwere Strafen. Der Wille zur Solidarität ließ die „Lagermütter“ ihr heimliches Tun fortsetzen. Endlich konnte das Fest beginnen.

Zur Feier erschienen Schutzhaftlagerführer Edmund Bräuning und Dorothea Binz. Zu Beginn des Festes ermahnte Bräuning die Kinder, gute Volksgenossen zu werden. Dies sei Voraussetzung im kommenden Jahr Weihnachten zu Hause zu feiern. Welch ein Hohn. Der Weihnachtsbaum war aufgestellt und mit Kerzen erhellt worden. Der Lagerchor stimmte, unter Beteiligung der Frauen und Kinder, das Lied „Oh Tannenbaum“ an. Aufkommende Emotionen ließen die Gefangenen verstummen und in Tränen ausbrechen. Bräuning und Binz verließen schockiert den Raum. Hatte sie das Wissen, um das Schicksal der Kinder die Flucht antreten lassen? Kaum unter sich, konnten die Frauen Kasperle, seinen frechen Kumpel, die schöne Prinzessin und deren Kumpanen im Puppentheater agieren lassen. Für kurze Zeit war für alle Anwesenden der schreckliche Alltag und die ungewisse Zukunft vergessen.

Die Gnade der SS währte nur kurze Zeit. Bald nach dem Fest beendeten die berüchtigten Transporte das leidvolle Leben vieler der kleinen Opfer. Bei der Evakuierung des Lagers wurden kaum hundert Kinder angetroffen. Käthe Sasso erinnert sich, dass nach der Befreiung nur wenige der jungen Opfer kontaktiert werden konnten.

Jahre später ließen der Fernsehregisseur und Kinderbuchautor Bodo Schulenburg und der Illustrator Leo Haas die Erinnerung an 1944 aufleben. Unter dem Buchtitel „Es war einmal ein Drache...“ lässt Schulenburg Puppe, Hampelmann und Kasperle folgenden Text vortragen:

*Es war einmal ein Drache,  
Der hatt' ein großes Maul  
Und Zähne wie ein Tiger  
Und Hufe wie ein Gaul.*

*Der Drache hatte immer Hunger  
Und fraß die ganze Stadt,  
Fraß Länder auf und Völker*



*Und wurde doch nicht satt.*

*Der Drache hat von früh bis abends,  
Gefressen und geschmatzt,  
Doch bei dem letzten Bissen  
Ist er am End' zerplatzt.*

*Doch bei dem letzten Bissen  
Ist er am End zerplatzt!*

Das 1986 gegründete Tournée-theater Tandra nahm sich der literarischen Vorlage an. Unter dem Titel „...1944 – Es war einmal ein Drache...“ halten die Puppenspieler bis heute die Erinnerung an dieses besondere Weihnachtsfest aufrecht. Für sein Engagement wurde das Theater mit der Medaille „Rose von Ravensbrück“ ausgezeichnet.

Rosa Jochmann, die Mitbegründerin und langjährige Vorsitzende unseres Bundes, war von 1940-1945 im Frauen-KZ Ravensbrück inhaftiert. Jahre später erinnerte sie mit einer besonderen Verschlussmarke an Weihnachten 1944. Die grafische Gestaltung der Marke übernahm ihre Leidensgenossin Hermine (Mimi) Freiburger.

Edith Krisch ■



# Robert Danneberg

Vor 80 Jahren, um den 12. Dezember 1942, wurde Robert Danneberg, Mitschöpfer des Roten Wien, im KZ Auschwitz ermordet. 1885 als Sohn wohlhabender jüdischer Eltern in Wien geboren, schloss sich Danneberg schon in jungen Jahren der sozialistischen Jugendbewegung an. Ein besonderes Anliegen war ihm der Lehrlingsschutz. Als Jurist stand er den Jugendlichen mit Rat und Tat zur Seite. Viele Artikel in der Zeitschrift „Der jugendliche Arbeiter“ zeugen von seiner Jugendarbeit. Von hier ging es schnurgerade zum Arbeiterbildungswesen. Bei Leopold Winarsky und Josef Luitpold Stern, um nur einige Bildungsfunktionäre zu nennen, schärfte sich Dannebergs Sinn für die Arbeiterbildungsbewegung und schon früh stand er für den Kampf gegen Militarismus und gegen den Krieg. 1907 wurde er als 22-Jähriger der erste Sekretär der neu gegründeten Jugendinternationale. 1910 wurde Danneberg wegen seines scharfsinnigen und populären Kommentars zum Hainfelder Programm bekannt. Man kann heute nur bedauern, dass Danneberg infolge der Fülle an praktischer Parteiarbeit, mit der er zeitlebens überhäuft war, niemals die Muße fand, um an der theoretischen Entwicklung des austromarxistischen Gedankenguts mitzuarbeiten. Sicher hätte man von ihm so manchen gewichtigen Beitrag erwarten dürfen. Während des Ersten Weltkriegs gehörte er gemeinsam mit Friedrich Adler und Gabriele Profzt den sogenannten „Kriegslinken“ im Verein „Karl Marx“ an und kam damit in Konflikt zur Kriegspolitik der Partei. Ludwig Brügel schreibt 1922 in der „Geschichte der österreichischen Sozialdemokratie“: „... (Danneberg) gebührt das unstrittig große Verdienst, in den Tagen, da überall im Proletariat noch Mutlosigkeit, fast Resignation herrschte, die nur von Kriegs- und Siegesnachrichten übertönt wurden, das erste Wort vom Internationalismus gesprochen zu haben ...“ Nach der militärischen Niederlage der k. u. k. Armee, dem Zusammenbruch der Monarchie und der Konstituierung der Republik wurde Danneberg Parteisekretär, gehörte dem Wiener Gemeinderat an, wurde 1922 Landtagspräsident und übernahm 1932 das Finanzressort von Hugo Breitner. Mit Fug und Recht kann man ihn als einen der bedeutendsten Mitschöpfer des Roten Wien bezeichnen.

Als Breitner im Jahr 1932 seinen Rücktritt aus dem Amt ankündigte, kam niemand anderer als Danneberg für die Nachfolge in Betracht. Es gehörte Mut dazu, zu diesem Zeitpunkt die Verantwortung für die Wiener Finanzen auf sich zu nehmen. Nicht nur, weil sich die Folgen der Wirtschaftskrise in der Bundeshauptstadt mit noch größerer Wucht auswirkten als in der Provinz, sondern auch und vor allem, weil die Bundesregierung unter Dollfuß immer deutlicher auf faschistischen Kurs schaltete und der Antisemitismus der Christlichsozialen und der Heimwehren zum „täglichen Geschäft“ gehörten.

Dollfuß nützte die Auflösung des Parlaments im März 1933, um seinen Staatsstreich sowie die Diktatur vorzubereiten und im Februar 1934 blutig durchzuführen. Bereits am 12. Februar 1934 wurde Danneberg verhaftet, zu Gefängnis verurteilt und erst im Oktober 1934 aus der Haft entlassen. Unmittelbar nach seiner Entlassung nahm er den illegalen Kampf gegen den Austrofaschismus auf und stand den Revolutionären Sozialisten mit Rat und Tat zur Seite. Nach dem Einmarsch der Hitlerwehrmacht wurde Danneberg von den Nazis gefangen genommen und Anfang Mai 1938 nach Dachau und Ende September nach Buchenwald gebracht. Viereinhalb Jahre lang überstand Danneberg die Qualen in Dachau und Buchenwald. Otto Binder, der mit Danneberg von Dachau nach Buchenwald „verbracht“ (Nazijargon) wurde, erzählte, wie sich einige Genossen, u. a. Roman Felleis, um den total entkräfteten Danneberg bemühten. Sie erreichten, dass er in die Bekleidungskammer zum Strümpfstopfen „kommandiert“ wurde. Er musste in Dachau die schwere Planierwalze ziehen, um den Appellplatz plan zu machen. Im Herbst 1942 nahte Dannebergs Ende. Aufgrund eines Erlasses des Reichssicherheitshauptamtes vom 9. Oktober 1942 sollten alle im Reichsgebiet gelegenen KZ „judenfrei“ gemacht und die Juden nach Auschwitz überstellt werden. Noch im Oktober wurden 400 jüdische Häftlinge, unter ihnen Robert Danneberg und Heinrich Steinitz, nach Auschwitz überführt. Steinitz kam sofort in die Gaskammer, Danneberg erkrankte und landete im Krankenrevier. Ungeklärt bis heute sind sein Todestag (um den 12. Dezember 1942) und ob er eines „natürlichen Todes“ im Revier gestorben ist oder an einer Todesspritze, die man kranken und arbeitsunfähigen Häftlingen häufig gab. Nach Kriegsende brachte ein Mithäftling einen Zettel mit, den Danneberg ihm zugesteckt hatte. Auf diesem stand: „Märtyrertum ist nicht umsonst“.

Peter Lhotzky (†) im „Kämpfer“ 4/2012, S. 6



Robert Danneberg



Urnengrab von Robert Danneberg bei der Feuerhalle der Stadt Wien in Simmering

## Von selbst wird die Welt nicht besser

1917 wurde im ägyptischen Alexandria der „Jahrhunderthistoriker“ Eric Hobsbawm geboren. Sein Denken und Wirken wurde vom Roten Wien der Zwischenkriegszeit geprägt. Er lebte mit seinen Eltern ab 1919 in Wien, ging hier zur Schule und erinnerte sich noch als alter Mann an die Erzählungen der Erwachsenen von den Schreckensszenen und den Toten des Justizpalastbrandes. Damit begann seine Hinwendung zu „den Roten“, wie er in seiner Autobiographie „Interesting Times“ („Gefährliche Zeiten“) schreibt.

Nach dem frühen Tod beider Eltern wurde er vierzehnjährig zu Verwandten nach Berlin geschickt. Dort erlebte er den Aufstieg des Nationalsozialismus und wurde Kommunist. 1935 kam er nach London, war ein brillanter Student in Cambridge, bevor der britische Geheimdienst ihn als „verdächtigen Linken“ zu observieren begann. Hobsbawm musste seine Karriere in Cambridge beenden, wick auf ein Abendinstitut für Erwachsene aus und begann hier sein schriftstellerisches Lebenswerk, das ihn zum meistgelesenen Historiker der letzten hundert Jahre machte.

Das Grab seiner Eltern im neuen jüdischen Teil des Wiener Zentralfriedhofs wurde dank einer Privatinitiative renoviert. Unser Bundesvorstandsmittglied Gerhard Schmid legte dort am 13. Oktober gemeinsam mit dem Historiker Prof. Richard J. Evans, Cambridge, einen Kranz nieder.

Eric Hobsbawms Geschichtsdarstellungen, von „Primitive Rebels“ („Sozialrebell“) bis zu den monumentalen Darstellungen von 1848 bis ins Jahr 2000, zählen zu den bedeutendsten und leserlichsten Werken der jüngeren Geschichte. Mit seiner Trilogie „The Age of Revolution“, „The Age of Capital“ und „The Age of Empire“ prägte der britische Historiker den Begriff des „langen 19. Jahrhunderts“, das er in der Zeit zwischen 1789 und 1914, von der Französischen Revolution bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, zeitlich beraumte. Daran anschließend setzte seine Analyse des sogenannten „kurzen 20. Jahrhunderts“ („Age of Extremes“) an, das zu seinen bekanntesten Geschichtsdarstellungen zählt. Eric Hobsbawm sah sich zeit seines Lebens nicht als Opfer, sondern Wissenschaftler und Denker. Wien bedeutete ihm stets eine wertvolle, lebensbestimmende Erinnerung. Im Jahr 2008 wurde er zum Ehrenbürger ernannt. Seine Grabstelle am Highgate Cemetery in London wurde zu seinen Lebzeiten in unmittelbarer Nähe des Grabmonuments von Karl Marx angekauft - „sehr passend“, wie seine Familie fand. Eric Hobsbawm ist vor zehn Jahren verstorben, seine Bücher sind für fortschrittliche Menschen Pflichtlektüre.

Kurt Scholz ■

# Erinnerung an Herbert Steiner

Vor hundert Jahren, am 3. Februar 1923, kam in Wien Herbert Steiner zur Welt. Sein Name ist untrennbar mit der Gründung und den ersten zwanzig Jahren des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands (DÖW) 1963 verbunden.

Vater Heinrich war Mitglied der SDAP und des Schutzbunds, weshalb der junge Herbert bei den Kinderfreunden und Roten Falken am Alsergrund groß wurde. 1937, kaum vierzehnjährig, wechselte er zum illegalen KJV und blieb sein Leben lang Kommunist, wenngleich kein Hardliner, sondern einer, der sein Leben lang Brücken zur Sozialdemokratie und zur ÖVP baute. Nach dem „Anschluss“ unterlag die Familie Steiner den Nürnberger Rassegesetzen. Herbert war doppelt bedroht. Von einem Schulkollegen, einem Nazi-Anhänger, gewarnt, dass die Verhaftung droht, entschloss er sich im Dezember 1938 zur Flucht, die ihn via Holland nach Großbritannien führte. Die Eltern Valerie und Heinrich konnten nicht ausreisen und wurden von den Nazis in der Shoa umgebracht. In der Grundgasse 5 erinnert ein Stein der Erinnerung an sie.

## England

Die ersten zwei Monate verbrachte Steiner in einem Lager für minderjährige Flüchtlinge. Er konnte eine Lehre als Schriftsetzer antreten und durfte zu einer Gastfamilie übersiedeln. Rasch entfaltete er eine intensive politische und kulturelle Tätigkeit in der Organisation „Young Austria“. „Young Austria“ wollte den elternlos geflohenen (überwiegend jüdischen) Mädchen und Buben Gemeinschaft und Heimat sein. Formal war man überparteilich, alle führenden Positionen waren aber kommunistisch besetzt. Ein Schema, das auch nach der Befreiung 1945 bei der Freien Österreichischen Jugend (FÖJ) angewandt wurde. Etwa 30.000 ÖsterreicherInnen konnten / mussten ins britische Exil fliehen, „Young Austria“ hatte 1942 mehr als 1.000 Mitglieder, u. v. a. der Dichter Erich Fried - wie der Historiker Eric Hobsbawm ein lebenslanger Freund von Herbert Steiner. Für FunktionärInnen wurde ein eigener Lehrgang durchgeführt, in dem sie für die verbandliche Jugendarbeit nach der Rückkehr ins befreite Österreich geschult wurden („Reeducation“) - Herbert Steiner zählte zu den Ersten.

## Nachkriegsösterreich

Herbert Steiner wurde hauptamtlicher Sekretär der FÖJ. Diese war bis zu ihrem Ausschluss Mitglied des Jugendherbergsverbands. Dort lernte er den Sekretär der Gewerkschaftsjugend Alfred Ströer, von 1995-2007 Vorsitzender unseres Bundes, kennen. Der Antifaschismus war das einigende Band zwischen den beiden, eine lebenslange Freundschaft über Parteigrenzen hinweg entstand. 1953 wurde Steiner Bezirkssekretär der KPÖ in Meidling. Das blieb er bis 1959 und war danach Angestellter des KPÖ-eigenen Globus-Verlag. An der Prager Karls-Universität absolvierte er ein Fernstudium der Geschichte. Seine Dissertation „Die Arbeiterbewegung Österreichs 1867-1889“ behandelt eines seiner drei „Lebensthemen“. „Widerstand und Verfolgung“ sowie „Exil“ waren die beiden anderen. Im Gedenkjahr 1963 („25 Jahre ‚Anschluss‘“) gelang schließlich die Gründung des überparteilichen DÖW. Das war in den 1960er Jahren, einer Hochphase des Kalten Krieges, ein großes Werk. Gleichzeitig hätte eine KP-Vereinnahme sehr schnell dessen Ende bedeutet. VertreterInnen unseres Bundes, des KZ-Verbands und der ÖVP-Kameradschaft arbeiteten solidarisch zusammen. Noch in den 1960er Jahren entstanden erste wertvolle Bücher wie „Zum Tode verurteilt. Österreicher gegen Hitler“ (1964) und „Gestorben für Österreich. Widerstand gegen Hitler“ (1968) mit letzten Briefen hingerichteter WiderstandskämpferInnen. Ebenso Pionierarbeiten wie „Die Judenverfolgung in Österreich 1938-1945“ von Jonny Moser, „Österreichs Zigeuner im NS-Staat“ von Selma Steinmetz und „Frauen und Mädchen im österreichischen Widerstand“ von Tilly Spiegel. 1973 veröffentlichte Herbert Steiner seine umfassende Biografie über Käthe Leichter, eine der bedeutendsten Frauen in der Ersten Republik.

1970 begannen die Forschungen zu Widerstand und Verfolgung 1934-1945 in den einzelnen Bundesländern. Die wissenschaftliche Leitung hatte Wolfgang Neugebauer, der Steiner 1983 als Leiter des DÖW nachfolgen sollte. Mitte der 1970er fing das DÖW an rechtsextremistische Publikationen und Material zu sammeln, Ergebnis war 1979 das 600 Seiten-Werk

„Rechtsextremismus in Österreich“.

1964 war Herbert Steiner an der Gründung der Internationalen Tagung der HistorikerInnen der Arbeiterbewegung (ITH) beteiligt, einem Konferenzformat, das bis heute existiert (jetzt unter dem Namen International Conference of Labour and Social History). Es diente dem wissenschaftlichen Austausch zwischen West- und Osteuropa zur Erforschung der internationalen ArbeiterInnenbewegung. Herbert Steiner fungierte auch als Gründer und Präsident der Jura Soyfer-Gesellschaft, für dessen Werk er sich schon im britischen Exil eingesetzt hat. In allen seinen Interessens- und Tätigkeitsfeldern war Steiner als umtriebiger Organisator, Netzwerker und vor allem auch Förderer von jungen KollegInnen geschätzt. Bei all seinem Engagement blieb oft wenig Zeit für die Familie, seine Frau Rella und die beiden Kinder Hans und Vally. Herbert Steiner verstarb am 26. Mai 2001 in Wien. Er bleibt unvergessen.



**Herbert Steiner im Oktober 1982 bei einer Ordensverleihung in der ungarischen Botschaft in Wien**

Gerald Netzl ■

## Wir gratulieren: September bis Dezember 2022

**102. Geburtstag:** Pospichal Berta, Wien, **98. Geburtstag:** Brainin Hugo, Wien, **97. Geburtstag:** Röttig Bibiane, Strau; Hiller Ferdinand, Wien, **94. Geburtstag:** Lengauer Trude, St. Pölten; Strobl Kurt, Wien, **93. Geburtstag:** Henriquez Lopez Jose, Loidolt Inge, Wien, **92. Geburtstag:** Kremsner Hans, Pöttsching, **91. Geburtstag:** Peterl Otto, Korneuburg; Hauer Karl, Hirsch Gertrude, Slabina Herta, Wien, **90. Geburtstag:** Trofer Othmar, Bad Fischau-Brunn; Wildauer Herbert, Wien, **85. Geburtstag:** Wagner Rosa, Eisenstadt; Wöginger Helmut, Golling/Erlauf; Peyerl Karl, Inzersdorf-Getzersdorf; Obermayr Margit, Linz; Anderl Helene, Vranitzky Franz, Pros Elfriede, Munk Peter, Weihsman Elisabeth, Wien, **80. Geburtstag:** Kiermaier Günter, Amstetten; Scheidl Wolfgang, Bisamberg; Votruba Traude, Felixdorf; Schachner-Blazizek Peter, Graz; Schneider Hans, Gumpoldskirchen; Kreuzer Herbert, Heidenreichstein; Battisti Erich, Proleb; Sablik Karl, Spillern; Fabian Dagmar, Wester Dietmar, Kronawetter Ernst, St. Pölten; Frank Elfriede, Frank Franz, Heilingsetzer Eduard, Joachimsthaler Friederike, Schleifer Christine, Sisa Gertraud, Ehrlich Karl, Haselbach Anna-Elisabeth, Kochmann Günther, Lacina Ferdinand, Wien, **75. Geburtstag:** Rosenberger Bernd, Bruck/Mur; Ettl Harald, Gleisdorf; Csekits Adolf, Gumpoldskirchen; Haag Karl, Klösch; Holzhammer Ingrid, Walter Friedolin, Hofmüller Peter, Linz; Quantschnig Stefanie, Ludmannsdorf; Spiess Gertrude, Mattersburg; Müller Lothar, Polling/ Tirol; Wiesinger Friedrich, Rust; Aigner Walter, Rittner Josef, St. Pölten; Kraft Monika, St. Ägyd/Neuwald; Helesic Waltraude, Zomboulakis-Rottenberg Elisabeth, Taschler Gerhard, Eisner Roswitha, Buk Josef, Paukner Roland, Hawlicek Peter, Freitag Robert, Rauscher Brigitte, Bretterbauer Adelheid, Wien; Mayerhofer Karl, Wr. Neustadt





# Geschichtskultur 2.0 – Der Zweite Weltkrieg im digitalen Spiel

Am 18. Oktober 2022 stellte Dr. Alexander Preisinger im Zuge der Veranstaltungsreihe Geh Denken! des Vereins GEDENKDIENTST aktuelle Debatten rund um den Zweiten Weltkrieg in Videospielen vor.

Alexander Preisinger, Senior Lecturer an der Fachdidaktik Geschichte der Universität Wien, beschäftigt sich in seiner Lehre und Forschung mit spielbasiertem Lernen - insbesondere Videospielen. Zum Semesterschwerpunkt der Geh Denken!-Reihe „Holocaust Education“ liefert der Vortragende und Gründer des GameLab einen Überblick über die aktuellen Debatten rund um Spiele und Geschichtskultur.

Das GameLab, entstanden als Kooperation zwischen der Fachdidaktik Geschichte der Universität Wien und Nintendo, bietet Schüler\*innen, Studierenden und Lehrpersonen die Möglichkeit mit Switch Konsolen Spiele auszuprobieren. Studierende können die Konsolen ausborgen um ihre eigene empirische Forschung, beispielsweise mit Schulklassen, durchzuführen. Im Zuge von Workshops kommt das GameLab auch zu Schüler\*innen an Schulen oder anderen interessierten Personen, um mittels Spielen Inhalte zu vermitteln und diese gemeinsam zu besprechen. Die Workshops sind in einem geschichtsdidaktischen Konzept eingebettet.

Es sind nämlich erstaunlich viele digitale Spiele, die den Zweiten Weltkrieg als thematischen Hintergrund nutzen - dementsprechend beeinflussen diese die Geschichtsvorstellungen Jugendlicher und junger Erwachsener. Die angebotenen Geschichtsbilder sind mitunter problematisch: Wehrmachtverbrechen werden ausgespart, der Krieg wird als Abenteuer dargestellt oder die Shoah schlichtweg nicht thematisiert.

Das bekannteste Beispiel dafür ist „Call of Duty: WWII“, ein Ego-



Benjamin Kirchengast

Shooter-Spiel aus dem Jahr 2017. In dem Spiel nimmt man die Rolle des Ronald Daniels ein, ein Soldat der US 1st Infantry Division, und spielt es auch aus dieser Perspektive. Das Interesse am Spiel war enorm, allein beim ersten Verkaufswochenende wurden 500 Millionen Dollar Umsatz erzielt. Das Spiel zeichnet sich insbesondere durch die Rückbezüge auf ikonische Filmmomente in US-amerikanischen Blockbustern aus: Szenen von der Landung in der Normandie aus „Saving Private Ryan“ (1998) kommt mit gleichem Verlauf und identer Perspektive im Videospiel vor. Die Inszenierung orientiert sich somit an einem Film, der sich stark in das Gedächtnis vieler Menschen eingegraben hat und diese Bilder reaktiviert. Eine weitere Problematik ist die Darstellung des Holocaust in „Call of Duty: WWII“. Das Spiel versucht sich visuell wieder in die Reihe großer Kriegsfilme einzuordnen, verzichtet dabei auf real existierende Namen (das Konzentrationslager im Spiel heißt „Berga“) oder eine Kontextualisierung der Umstände innerhalb des Lagers.

Demgegenüber gibt es eine Reihe von Spielen, die sich auf ernste und lehrreiche Art und Weise mit dem Nationalsozialismus, mit dem Widerstand oder mit der

NS-Aufarbeitung beschäftigen. Letztere werden innerhalb der Kategorie Serious Games, also ernste Spiele, zusammengefasst. Serious Games haben nicht nur die Unterhaltung als Ziel, sondern haben einen informativen Charakter. Hier sei „Attentat 1942“ erwähnt, ein Spiel, das sich mit dem geplanten Attentat auf Reinhard Heydrich beschäftigt. Die spielende Person hat hierbei die Aufgabe herauszufinden, wieso der Großvater 1942 nach dem Attentat von der Gestapo gefangen genommen wurde und kommt dabei immer wieder an die Grenzen - denn viele Personen wollen nicht erzählen. Das narrative Spiel verwendet echte Aufnahmen von Zeitzeug\*innen, Videoaufnahmen und interaktive Comics und wurde von Historiker\*innen mitentwickelt.

Auch die Teilnehmer\*innen der Geh Denken!-Veranstaltung durften sich schließlich an die unterschiedlichen Games heranwagen, die alle den Zweiten Weltkrieg thematisierten. Das große Interesse der Teilnehmer\*innen zeigt, dass der Wunsch nach neuen Formen der Auseinandersetzung mit Geschichte höchst aktuell ist. Wie kann die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust hochgehalten werden, in einem Zeitalter,

in dem es kaum noch Überlebende und Zeitzeug\*innen gibt? Aktuelle Entwicklungen zeigen ein positives Bild, denn die Veröffentlichung von Serious Games nimmt zu und die kompetenzstärkenden Möglichkeiten des spielbasierten Lernens werden immer weiter erforscht. Gerade jetzt, wo Holocaust-Verharmlosung wieder zunimmt, kann das als Chance gesehen werden, Jugendliche und junge Erwachsene in dieser Hinsicht durch spielendes Lernen aufzuklären.

Weiterführende Informationen:  
<https://gamelab.univie.ac.at>

Alexander Preisinger, Stephan Mai: Digitale Spiele in der Politischen Bildung und im Geschichtsunterricht (Frankfurt am Main 2020).

Nadine Dimmel ■  
Obfrau des Verein  
GEDENKDIENTST



# Geschichte verstehen. Zukunft gestalten.

**Fünfzig Jahre Karl-Renner-Institut. Das sind: fünfzig Jahre Einblicke in politische Zusammenhänge, fünfzig Jahre staatsbürgerliche Bildungsarbeit, fünfzig Jahre Raum für Weiterentwicklung unserer Demokratie, fünfzig Jahre Nachwuchsförderung und fünfzig Jahre programmatische Arbeit.**

Als das „Bundesgesetz über die Förderung staatsbürgerlicher Bildungsarbeit im Bereich der politischen Parteien sowie der Publizistik“ am 9. Juli 1972 im Nationalrat beschlossen wurde, meinte der erste Redner in der Debatte, der sozialdemokratische Abgeordnete Karl Czernetz: „Die staatsbürgerliche Bildung ist eine Lebensfrage für die Demokratie.“ Tatsächlich waren die Gründung der Parteiakademien und die Schaffung einer finanziellen Grundlage dafür ein wesentlicher Teil des Vorhabens des damaligen Bundeskanzlers Bruno Kreisky, die „Gesellschaft mit Demokratie zu durchfluten“. Anfang der 1970er-Jahre gab es in der österreichischen Gesellschaft ein erhebliches autoritäres Restpotenzial. Austrofaschismus, Nazidiktatur, Zweiter Weltkrieg und Besatzungszeit waren noch nicht lange her. Viele Bürgerinnen und Bürger wurden nicht in eine Demokratie hineingeboren, für sie waren freie Wahlen und staatsbürgerliche Rechte nicht selbstverständlich.

Der deutsche Sozialphilosoph Oskar Negt sollte später einmal feststellen, dass die Demokratie die einzige staatliche Gesellschaftsordnung sei, die gelernt werden müsse. Das gilt gleichermaßen für alle Formen, in denen Staatsbürger:innen am demokratischen Leben teilnehmen – ob als Wähler:innen, Aktivist:innen, Journalist:innen, Kandidat:innen, Funktionsträger:innen oder in einer anderen Art und Weise. Bundeskanzler Bruno Kreisky sah in diesem Zusammenhang die Rolle der Parteien als Verbindungsglieder „zwischen der Regierung und den Regierten“ als zentrale Säulen der parlamentarischen Demokratie. Und hier brauche es, wie es Kreisky in einer bemerkenswerten Rede im Karl-Renner-Institut im Dezember 1972 formulierte, professionelle Bildungseinrichtungen, die „den Staatsbürgern, die sich mit politischen Fragen zu befassen wünschen, eine politische Schulung auf breitester Basis ermöglichen“. Damit könne die Qualität des politischen Personals verbessert und die Parteien, die sich tendenziell gerne nach außen hin abschließen würden, geöffnet werden.

Die Benennung der SPÖ-Parteiakademie nach dem zweifachen Republikgründer, (austro)marxistischen Theoretiker und Arbeiterbildner Karl Renner war zu Beginn nicht unumstritten. Während sich Bruno Kreisky als „Schüler und Jünger des großen Staatsmannes Dr. Karl Renner“ bezeichnete und ein Karl-Renner-Institut wollte, hätte es die SPÖ Wien lieber gesehen, die Parteiakademie wäre nach Otto Bauer benannt worden. Heute unterhält das Karl-Renner-Institut eine enge Kooperation mit dem Karl-Renner-Museum in Renners Villa in Gloggnitz und sieht sich auch in der Verantwortung, die Rolle der Sozialdemokratie in der Geschichte unserer Republik als wesentlichen Teil des sozialdemokratischen Bildungskanons zeitgemäß aufzubereiten.

Das Karl-Renner-Institut erfüllt seinen Auftrag heute mit Ausbildungsangeboten, die das politische Handwerk vermitteln und mit diversen Formaten, um sozialdemokratische Positionen im weitesten Sinne zu diskutieren und Einsichten in gesellschaftliche und politische Vorgänge zu bieten. Es ist aber auch ein Ort, an dem Menschen aus unterschiedlichsten Bereichen, die über Menschen- und Gesellschaftsbilder, wirtschaftliche, rechtliche und kulturelle Zusammenhänge nachdenken, miteinander in Austausch treten und damit auch Impulse für die programmatische Weiterentwicklung der Sozialdemokratie setzen. Es wird sich als zeitgemäße politische Bildungseinrichtung auch in Zukunft ständig weiterentwickeln, neugierig und innovativ bleiben, die eigenen Arbeitsweisen immer wieder hinterfragen und anpassen. Der Spagat zwischen langfristigem Nachdenken und schnellem Reagieren auf neue Anforderungen begleitet uns seit

## ANALYSE

zunehmend fünfzig Jahren und Generationen von RI-Mitarbeiter:innen haben uns gezeigt, wie es gehen kann. Darauf bauen wir auf und gehen weiter Richtung Zukunft.

Maria Maltschnig ■  
Direktorin des Karl-Renner-Instituts



Die zweite Nationalratspräsidentin Doris Bures ist Präsidentin des Karl-Renner-Instituts



# Antisemitismus in der Linken – der dunkle Wegbegleiter

Antisemitismus ist anpassungsfähig und aus diesem Grund kompatibel mit fast jeder Ideologie und jedem politischen System. Man muss zugeben, das ergibt eine beachtliche Bandbreite an Verbindungen und Ausdrucksplattformen. In Europa bauen einige Ideologien auf Antisemitismen und antisemitischen Verschwörungsmysmen auf, andere dulden ihn unwidersprochen oder akzeptieren ihre antijudaistische religiöse Tradition und wieder andere weichen auf ideologische Erklärungsnarrative aus, die legitimieren sollen, was nicht legitimierbar ist. Das Konglomerat der ideologischen Gruppierungen, die die Linke bilden, gehört zu den letzteren. Sie leben das „Nie-Wieder“ und fordern doch gleichzeitig „Hinaus mit den Juden“. Das geht. Man muss sich nur hinter dem Antizionismus verstecken. Dann kann man den Antisemitismus durch das antiimperialistische Sieb drücken und am Ende bleibt die faktenbefreite, unhinterfragte Solidarität mit vermeintlich Entrechteten. Der französische Philosoph Robert Misrahi erklärte in diesem Zusammenhang: „Der Antizionismus ist ein von Grund auf reaktionäres Phänomen, das von den revolutionären progressistischen antikolonialistischen Phrasen über Israel verschleiert wird.“ Nicht uninteressant erscheint, dass die alten Verschwörungsmysmen und Hassparolen in neuer Auflage in den Antizionismus eingeflossen sind. Vom Kampfaufruf „Kauft nicht bei Juden“, der für die BDS-Bewegung ein zentrales Narrativ ist, bis zur vernichtungsantisemitischen Parole „From the river to the sea“, die mit „Hinaus mit den Juden“ übersetzbar ist, wurden viele der alten Parolen in einen zeitangepassten, gesellschaftsfähigen Antisemitismus transferiert.

Dass dabei historische Tatsachen ignoriert werden, scheint genauso nebensächlich zu sein, wie die Verharmlosung einer Terrorbewegung, die über die Palästinenser:innen herrscht. Tatsache ist: Die gesamte antiimperialistische Verachtung fokussiert sich auf einen Mini-Staat und blendet alle anderen, schwerwiegenden Probleme der geopolitischen Region aus. Man möchte meinen, dies wäre schon ein wenig zu viel der Ehre für ein derart winziges Land, hätte nicht auch dieses Narrativ einen „Ahnen“. Bereits im Berliner Antisemitismustreit erklärte Heinrich von Treitschke: „Die Juden sind unser Unglück“. Verschwörungstheorien müssen schlicht sein, ohne Wenn und Aber. Sie müssen die Sachlichkeit ausschalten, anderenfalls gefährden sie sich selbst.

Antizionismus ist in manchen Gruppen schick, in anderen praktisch. Während der Pandemie, als für einige Menschen zur Selbstdefinition scheinbar Verschwörungsnarrative selbstverständlich wurden, weitete der Antisemitismus seine Einflussphäre aus, wobei neue Verschränkungen möglich wurden. Im Antisemitismusbericht für 2021 zeigt sich ein allgemeiner Anstieg antisemitischer Akte, wobei die „Ausreißer“ von besonderem Interesse sind. Im Mai gab es mit 74 israelbezogenen Fällen die mit Abstand höchste Anzahl diesbezüglicher Vorfälle, im November (Verschärfungsmaßnahmen für Ungeimpfte) mit 68 Fällen, die, wieder mit Abstand, höchste Anzahl coronabezogener Vorfälle. Insgesamt waren 2021 um 65 Prozent mehr antisemitische Akte als 2020 gemeldet worden. 48 % sind rechten, 15 % linken und 11 % muslimischen antisemitischen Taten zuzurechnen. Es wäre sinnvoll, keine Schuldzuweisung hier vorzunehmen und sich auf das alle Einigende zu konzentrieren: den Judenhass.

Während der Pandemie erfolgte eine zentrale Verschiebung der Zumutbarkeiten. Zum einen wurde der eigenen Befindlichkeit eine überhöhte Bedeutung für das Allgemeinwohl zugestanden. Zum anderen verschoben sich ideologische Zumutbarkeiten. Gleichzeitig verengte sich der individuelle Echoraum, wodurch antisemitische Narrative unwidersprochener blieben. Auf Demonstrationen entstand eine Art „gegenseitige Akzeptanz“ zwischen linken, rechten, muslimischen und verschwörungstheoretischen Gruppierungen, die sich beim Judenhass treffen konnten.



privat

**Barbara Serloth ist Trägerin der Otto Bauer-Plakette und arbeitet im SPÖ-Parlamentsklub**

Es scheint, dass eine neue Normalität eingeläutet wird. Die Salonfähigkeit antisemitischer Aussagen, auch jene, die über den Antizionismus den Judenhass verbreiten, fällt auf fruchtbaren und vor allem geschichtlich vorgebildeten Boden. Vorurteile verschwinden langsam, aber sie tauchen sehr rasch wieder auf. Sie sind der negative Teil des kollektiven Gedächtnisses.

Die Vertreter:innen des linken Antisemitismus verschieben ihren Judenhass aus Europa in den Nahen Osten, agieren aber mit den alten Narrativen und Vorurteilen, die sie wieder auf den Straßen Europas anprangern. Und weil Sprache, wie Monika Schwarz-Friesel, so eindrucksvoll darlegt, „ein Gedankengeflecht, eine Vorstellungswelt und ein ganzes Glaubenssystem zum Konzept ‚Jude‘ konstruierte“, ist die gegenseitige Ergänzung der antisemitischen Narrative demokratiepolitisch brandgefährlich.

Barbara Serloth ■

ANALYSE

## Flieg Schwalbe, flieg

In der vorangegangenen Ausgabe unserer Zeitung brachten wir auf Seite 17 einen Beitrag über die Hinrichtungen im Landesgericht I während der Nazizeit. Mit der Ermordung von sieben Kärntner und drei Steirer Eisenbahnern, die Widerstand gegen die Nazis leisteten, begannen vor achzig Jahren die Massenhinrichtungen. Die Opfer waren Michael Essmann, Maximilian Zitter, Andreas Waste, Ludwig Höferrig, Karl Zimmermann, Peter Schlömmer, Josef Straubinger, Josef Kuchler, Johann König und Richard Götzinger.

Bereits 2012 hat Armin M. Zitter, Enkel von Maximilian Zitter, das Schicksal seines Großvaters und dessen Kollegen nach jahrelangen Recherchen in Romanform gebracht. Friedrich Forsthuber, Präsident des Landesgerichts für Strafsachen Wien, meint über das Werk: „Dieses packende Buch zeigt exemplarisch die Ohnmacht des Einzelnen gegenüber einem unmenschlichen Regime, aber auch Mut und Rückgrat inmitten von Furcht und Verrat. In bewegender Weise schildert der Autor die Gewissensnöte der Eisenbahner, die Willkür und Grausamkeit der Todesurteile und deren Vollstreckung durch das Fallbeil...“

Man mag dem Buch vorwerfen können, dass es Längen hat und Partei nimmt, doch ist der Autor kein Schriftsteller, sondern Nachfahre eines Opfers – und er nimmt Partei für die richtige, die antinazistische Seite. Armin Zitter hat sich die Mühe gemacht, auf 530 Seiten eine auf wahren Begebenheiten basierende Geschichte über „kleine Leute“ zu erzählen, die sonst in Vergessenheit geraten würde. Respekt!

Gerald Netzl ■

**Armin M. Zitter: Flieg Schwalbe, flieg, Edition Hadrianeo, Wien 2012, ISBN 978-3-39503397-1-0, 530 Seiten, € 19,80**

## Ich war keine Heldin

„Wir, die wir selbst durch diese Zeit ohne Gnade gegangen sind, lesen dieses mit Herzblut geschriebene Buch mit tiefster Erschütterung“ - aus dem Vorwort von Rosa Jochmann.

Antonia Bruha wurde 1915 geboren und lebte in Wien. Sie war Sozialdemokratin und im österreichischen Widerstand aktiv. 1941, kurz nach der Geburt ihrer Tochter, wurde sie von der Gestapo verhaftet und schließlich ins KZ Ravensbrück deportiert. Als sie nach dem Krieg schwer gezeichnet, krank und schlaflos nach Wien heimkehrte, schrieb sie ihre Erinnerungen nieder in der Hoffnung, Angst und Verzweiflung so loszuwerden. Eine Veröffentlichung erfolgte erst rund 40 Jahre später in den 1980er Jahren. Durch das neu aufgelegte Buch, bekommen wir in einer Zeit, in der es immer weniger Zeitzeug\*innen gibt, wieder Zugang zum Bericht von Antonia Bruha. Sie erzählt darin über ihr Überleben zuerst in Gefängnissen in Wien und später im KZ Ravensbrück. Die Autorin beschreibt, wie das nationalsozialistische Regime keine Hemmungen hatte, die junge Mutter mit ihrem eigenen Kind zu erpressen und Gefangene zu malträtieren. Sie gibt den Leser\*innen einen Einblick in ihre psychische Situation, als sie bei den Gestapo Verhören emsig daran arbeitete, niemanden zu verraten. Bei all den erschütternden Berichten gibt ihre Erzählung aber auch Mut und legt dar, dass selbst in der grausamen Welt der Nazi Gefängnisse und des Konzentrationslagers Menschlichkeit und Engagement für andere möglich waren. Das Buch zeigt, mit welchem Einfallsreichtum der Austausch zwischen den Häftlingen vonstattenging, wie Trost gesendet, sich gegenseitig geholfen wurde und wie versucht wurde Menschen zu retten.

Antonia Bruha engagierte sich nach dem Krieg im DÖW, gehörte unserem Bundesvorstand an und besuchte als Zeitzeugin Schulen. 2001 erhielt sie das Goldene Verdienstzeichen der Stadt Wien. Dennoch stellt sie mit

ARMIN M. ZITTER



### Flieg Schwalbe, flieg ...

Ein Eisenbahnerschicksal  
im Nationalsozialismus

ROMAN

[H] Hadrianeo

TIPP

dem Titel ihres Buches klar, dass sie sich nicht als Heldin sah. Im Widerspruch dazu trägt das Vorwort von Brigitte Bailer den Titel „Doch eine Heldin“. Denn Antonia Bruha war zweifelsohne eine mutige Frau, die viel auf sich nahm, um andere zu schonen, zu trösten und im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu helfen.

Die Neuauflage des Buches ist ein wichtiger Beitrag zum antifaschistischen Engagement unserer Zeit. Oder um es mit den Worten Rosa Jochmanns aus ihrem Vorwort zum Buch zu sagen: „Dieses Buch müsste jeder Mensch lesen, vor allem jeder junge Mensch“.

Julia Hinterseer-Pinter ■



**Antonia Bruha: Ich war keine Heldin, Europa Verlag, München 2022, ISBN 978-3-95890-468-2, 184 Seiten, € 20,95**



# Fußball unterm Hakenkreuz

**Normalerweise werden hier neu erschienene Bücher besprochen. Ab und zu stellen wir ältere Publikationen vor, schlicht, weil wir das Buch gerade erst entdeckt haben. Wie dieses über die „wichtigste Nebensache der Welt“.**

Der Wiener Fußball zählte in der Zwischenkriegszeit zum Besten, das der Kontinent zu bieten hatte. Man maß sich mit Budapest, Prag, Paris und Bologna. Nach dem „Anschluss“ an das Deutsche Reich sollte das von den neuen Herren geändert werden und die fußballerischen Beziehungen aufs „Altreich“ ausgerichtet werden. Die Rolle der großen Wiener Vereine (der Spitzenfußball im Land war auf Wien beschränkt) im Nationalsozialismus wurde lange Zeit nicht aufgearbeitet und lehnte sich an die Erzählung von Österreich als erstem Opfer des Nationalsozialismus an. Man schuf und strapazierte Opferlegenden, Schutzbehauptungen und Widerstandsmythen. Zwei Jahrzehnte an Forschung und Kontroverse haben die österreichische Erinnerungskultur mittlerweile doch deutlich verändert.

Der bereits 2014 erschienene Sammelband „Fußball unterm Hakenkreuz in der ‚Ostmark‘“ enthält 21 prägnante Beiträge. Es werden die Geschichten von einzelnen Klubs nachgezeichnet: Von den großen Wiener Vier Austria, Rapid, Vienna und - man lese und staune - Admira bis zur Fußballgeschichte der „Provinz“ (Reichsgaue). Siege wie Rapids 4:3 im Meisterschaftsendspiel am 22. Juni 1941 gegen Schalke 04 verklärte man lange gerne zu einem Triumph Österreichs. Weniger bekannt hingegen sind die Ausschreitungen in Kopenhagen im gleichen Jahr. Dort stießen sich dänische Fans an der NS-Symbolik, die Austria, Admira und deutsche Zuschauer zur Schau trugen.

Natürlich behandelt ein Buch wie das vorliegende jüdische Schicksale. Schicksale von Vereinen (SC Hakoah, Meister 1925), Spielern, Funktionären und sogar Schiedsrichtern werden analysiert und beschrieben. Trotz ihrer Leistungen für den österreichischen Fußball überließen ihre angeblich so unpolitischen Klubs sie ab 1938 meist ihrem Schicksal. Vielen gelang die

Emigration, einige wurden im KZ oder den Todesfabriken im Osten umgebracht. Die Autoren des Bandes zeigen, dass es durchaus auch aufrichtige Opposition und nicht gerade wenig vorausseilenden Gehorsam gab. So wurde Ernst Kaltenbrunner Ehrenpräsident der kurzzeitig in „SC Ostmark“ umbenannten Wiener Austria, der Wiener Polizeipräsident Otto Steinhäusl Rapid-Ehrenmitglied. Mit der Legende des „unschuldigen“ Kaffeehaus-Ariseurs Matthias Sindelar wird aufgeräumt, Rapid-Legende Josef Urildil war ein Illager erfährt man.

Man liest, dass die Gewinne der „Gaumeisterschaften“ 1938-1944 bis heute von den Vereinen in ihren Erfolgsbilanzen ebenso mitgezählt werden wie der Gewinn des deutschen Pokals („Tschammer-Pokal“: Rapid 1939, Vienna 1943). Die Nazis beendeten den Professionalismus im Fußball zugunsten eines (Schein-)Amateurismus, der „von oben“ geduldet wurde. Der Nachwuchsfußball wurde zur Gänze der HJ übertragen, die Jugendteams der großen Vereine umgingen das aber, indem sie unter dem Titel des „HJ-Banns“ trainierten und spielten. Die Nazis versuchten die Konzentration des Fußballsports auf Wien aufzubrechen. Der neu geschaffenen „Gauliga Ostmark“ gehörten sechs Wiener Vereine sowie die Meister von Steiermark, Oberdonau + Salzburg, Niederdonau sowie der Meister der (zweitklassigen) Wiener Liga an. Der Versuch scheiterte kolossal. Irritierend: Ende 1943 trat erstmals die SS-Mauthausen mit zwei sog. „Spielgemeinschaften“ auf. An der südlichen Außenmauer des Konzentrationslagers trug man Meisterschaftsspiele aus und wurde 1944 sogar Herbstmeister von Oberdonau. Die Kapitel über den Fußball in der Steiermark, Oberösterreich („Oberdonau“), Vorarlberg und Salzburg gehören mit zum Interessantesten im großartigen Buch. Der sehr lesenswerte Sammelband



zieht eine erste kritische Zwischenbilanz zum Forschungsstand und ist für alle, die sich mit österreichischer Fußballgeschichte beschäftigen, eine reiche Fundgrube. Allein schon aufgrund der einzelnen Beiträge, vertiefend aber wegen der vielen Quellen und Literaturverweise.

Gerald Netzl ■

**David Forster, Jakob Rosenberg, Georg Spitaler: Fußball unterm Hakenkreuz in der „Ostmark“, Die Werkstatt, Göttingen 2014,**

**ISBN 978-3-7307-0088-4  
352 Seiten, € 29,90**

**Der in Göttingen  
beheimatete Verlag  
Die Werkstatt hat  
schwerpunktmäßig  
Publikationen zum  
Themenkomplex  
Fußball in seinem  
Programm, darunter  
viele mit kritisch-  
zeitgeschichtlichem  
Inhalt. Anschauen  
lohnt: [www.werkstatt-verlag.de](http://www.werkstatt-verlag.de)**

# Faschismus?

Im Sommer 2022 erschien ein neues Buch von Anton Pelinka. Der Verlagstext beschreibt es wie folgt: „Benito Mussolini, Adolf Hitler, Engelbert Dollfuß, Francisco Franco, die Militärdiktatoren Japans, Ante Pavelić, Ion Antonescu, António Salazar und andere galten als Faschisten. Waren sie alle Proponenten desselben Faschismus - oder ist der Begriff zu einem mitunter falsch verwendeten Etikett verkommen? Die faschistische Herrschaft in Italien begründete ein politisches Modell, das für Europa bis 1945 - und darüber hinaus - prägend war. Aber war Faschismus gleich Faschismus? Der absolute Totalitarismus des Nationalsozialismus unterschied sich von der autoritären Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur.

Wenn einerseits die militärische Expansionspolitik der ‚Achsenmächte‘ Deutschland, Italien und Japan ein zentrales Merkmal des Faschismus war, können Dollfuß und Franco dann als Faschisten gelten?

Wenn andererseits die Unterdrückung universeller Grundrechte den Wesenskern des Faschismus darstellt, was unterscheidet ihn von anderen repressiven Systemen wie den Diktaturen Stalins und Maos? Und was bedeutet es, wenn im 21. Jahrhundert Trump und Putin unter Faschismusverdacht geraten? Anton Pelinka dekonstruiert den Begriff anhand historischer Beispiele und geht der Frage nach, ob es eine allgemeine Faschismusneigung gibt, die immer wieder politische Beben und weltweite Katastrophen auslösen kann.“

Der Untergang der (jungen) Demokratie in Italien, Deutschland, Österreich und Spanien war nicht nur der Zerstörungskraft der Faschisten, sondern auch der Schwäche der Demokratie geschuldet. Die Bedrohung der Demokratie durch aktuelle Formen des Faschismus war real, ist weiterhin real und wird immer real bleiben. - Dieser Bedrohung muss widerstanden werden, soll die Zukunft der Demokratie gesichert werden. Aber: Alles, was sich antifaschistisch nennt, ist nicht notgedrungen demokratisch. Im ersten Kapitel setzt sich Anton Pelinka mit der Begrifflichkeit von Faschismus auseinander. Den Ländern Italien, Deutschland, Österreich, Japan und Spanien sind jeweils eigene Kapitel gewidmet, wobei besonders jenes über Japan interessant ist, weil dessen Geschichte im Detail weniger bekannt ist.

Auf den 35 Seiten über Österreich kommt der Autor zum Schluss, dass der Begriff „Austrofaschismus“ seine Richtigkeit hat. Wobei: Oft schwächt Pelinka ab, er schreibt vom „Halb-Faschismus“. Während in Italien und in Deutschland die Faschisten an die Macht kamen, war der Faschismus à la Österreich eine Diktatur derer, die schon an der Macht waren. Weiters: „Mussolini musste die katholische Kirche gewinnen, Hitler sie ruhigstellen. Dollfuß konnte sicher sein, dass er im Namen der Kirche, der österreichischen Bischöfe und auch des Vatikans agierte.“ Das war die Parallele zu Spanien und Portugal. Bundespräsident Wilhelm Miklas war CVer und trug den Kurs von Dollfuß und von Schuschnigg mit. Nach Dollfuß' Tod wurde Starhemberg Frontführer der V. F., Schuschnigg Bundeskanzler. An die Stelle der Dominanz EINER Person (Dollfuß, Anm.) war eine koalitionsähnliche Machtteilung getreten (im Juli 1936 übernahm Schuschnigg dann auch die Funktion des Frontführers und stellte Starhemberg kalt). Ein Spezifikum: Von 1.10.-31.12.1936 fanden in den Betrieben Vertrauensmännerwahlen statt, etwa zwei Drittel der Gewählten kamen aus den Reihen der seit Februar 1934 illegalen Freien Gewerkschaften. Diese Wahlen waren laut Anton Pelinka die einzige politische Beteiligung 1933-1938 die den Kriterien von freien und fairen Wahlen entsprach. Pelinka bleibt weitgehend die Antwort schuldig, woraus denn die ANDERE, die nicht-faschistische Hälfte des Austrofaschismus bestand, wenn dieser (nur) ein „Halb-Faschismus“ war?

Das Kapitel über Spanien ist ebenfalls interessant. Auf 25 Seiten ist es eine prägnante Darstellung von Spaniens Innen- und Außenpolitik von 1936-1981. Zu Beginn des Bürgerkriegs war Franco von Mussolini und Hitler abhängig, danach (also nach 1939) war er unabhängig und ließ sich nicht



zum Kriegseintritt zwingen, anders als die Satellitenstaaten Slowakei, Kroatien und Ungarn. Bis zu Francos Tod hielt sich die Diktatur.

Das vorletzte Kapitel heißt „Antifaschismus: Die Banalität des Guten“. Eine provozierende Formulierung! Pelinka ist zuzustimmen, wenn er meint „ein nicht banaler Antifaschismus ist nicht nur einer der Gefühle, er ist vor allem ein Antifaschismus des Verstandes.“ Resümee: Ein wertvolles, gut lesbares Buch.

Gerald Netzl ■

**TIPP**

**Anton Pelinka: Faschismus?, Böhlau, Wien 2022, ISBN 978-3-205-21584-4, 273 Seiten, € 35,00**

# Wertvoller Lesestoff

Die „Bibliothek der polnischen Holocaustliteratur“ ist eine auf zehn Bände angelegte Reihe, die an der deutschen Arbeitsstelle Holocaustliteratur erarbeitet und im Wallstein Verlag herausgegeben wird. In der Reihe, die herausragende polnische Werke - teils in Neuauflagen bereits existierender Übersetzungen, teils in Erstübersetzungen - vorstellt, werden u. a. erscheinen: Leopold Buczkowski „Der schwarze Bach“, Henryk Grynberg „Kinder Zions“, Arnold Mostowicz „Der blinde Max oder Passierschein durch den Styx“ und Mina Tomkiewicz „Von Bomben und Mäusen“.

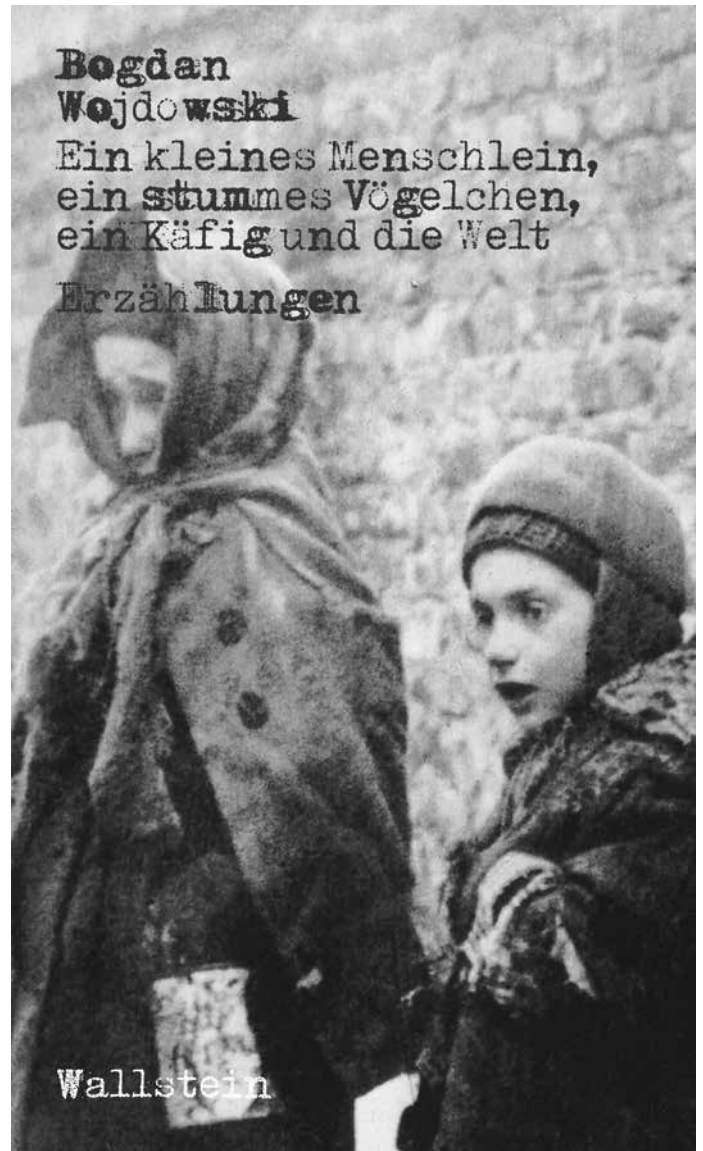
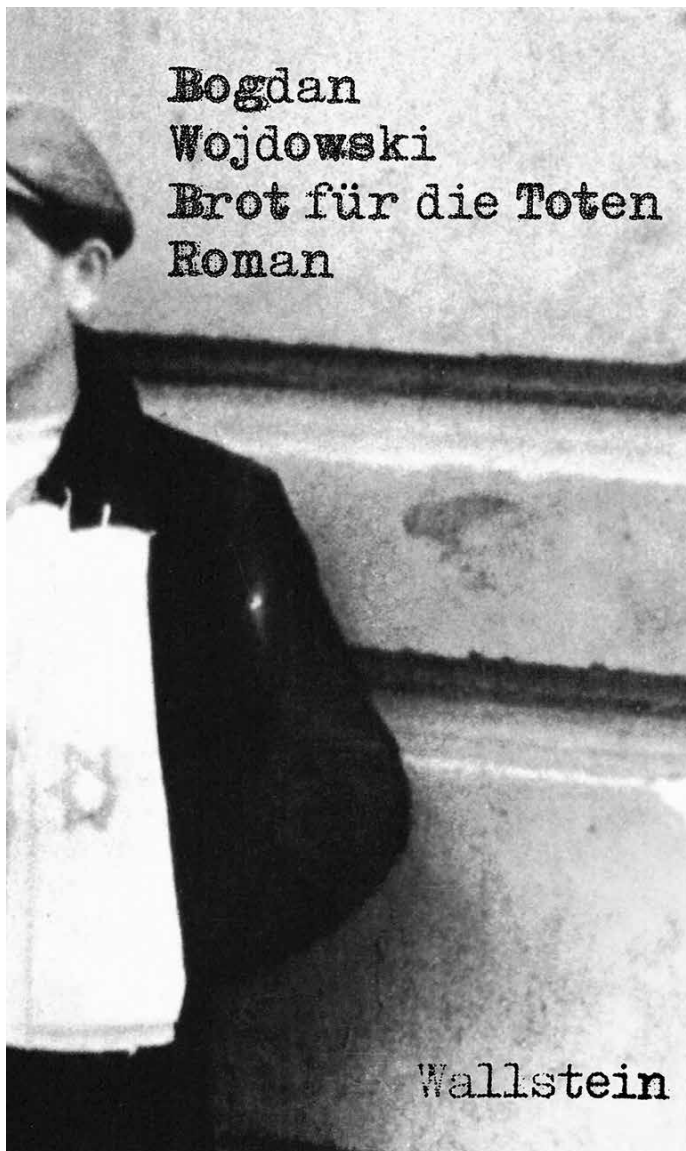
Bislang sind zwei Bände erschienen: Beide Bücher stammen von Bogdan Wojdowski. „Brot für die Toten“ und „Ein kleines Menschlein, ein stummes Vögelchen, ein Käfig und die Welt. Erzählungen“. Bogdan (eigtl. Dawid) Wojdowski (1930-1994) wurde in Warschau geboren. Ab November 1940 musste die Familie im Ghetto leben. Im August 1942 entkam Dawid mit seiner Schwester Irena dem Massenmord der „Aktion Reinhardt“ durch Flucht. Ihre Eltern wurden in Treblinka ermordet. Er versteckte sich - nun als Bogdan - im „arischen“ Teil Warschaus und in umliegenden Dörfern.

1949 machte er Matura, dann studierte er polnische Philologie. Sein schriftstellerisches Debüt, der Erzählband „Hiobs Ferien“, wurde von der Zensur kurz vor der Drucklegung blockiert. Jahre später erst - und nach gravierenden Eingriffen - konnte das Buch erscheinen (1962).

1971 erschien sein Opus Magnum, der Roman „Brot für die Toten“, der als bedeutendstes Werk der polnischen Holocaustliteratur gilt. Das Buch ist ausdrucksstark und sehr intensiv. Seine Lektüre nimmt die Leserschaft emotional mit.

Webtipp: [www.holocaustliteratur.de](http://www.holocaustliteratur.de)

Gerald Netzl ■





# Stolpersteine reinigen in St. Johann im Pongau

Der Salzburger Landesjugendbeirat hat Jugendorganisationen dazu eingeladen die Stolpersteine, die im Bundesland verlegt sind, zu reinigen. Am 5. November 2022 haben sich die JUSOS, die jungen SozialdemokratInnen und SozialistInnen, aus den Bezirken Pinzgau und Pongau in St. Johann im Pongau getroffen. Begleitet wurden wir von der Pinzgauer Landtagsabgeordneten Barbara Thöny, die auch als stellvertretende Vorsitzende der Salzburger FreiheitskämpferInnen fungiert. In St. Johann befinden sich insgesamt elf Stolpersteine, die von Gunter Demnig in den Jahren 2014, 2015 und 2019 verlegt wurden. Wegen einer Baustelle konnten wir die Stolpersteine von Charlotte und Karl Schneider nicht am Verlegungsort finden, hier werden sich die JUSOS dafür einsetzen, dass die Steine wieder verlegt wer-

den. Die anderen neun Stolpersteine haben wir gemeinsam gereinigt und den Menschen gedacht, die wegen ihrer Religion, politischer Einstellung, Gesundheitszustand oder Widerstand verfolgt, verhaftet, deportiert und ermordet wurden. Besonders gedacht haben wir jenen Menschen mit Verbindung zu St. Johann, denen die Stolpersteine gewidmet sind: Alois Buder, Theresia Buder, Franz Furtner, Auguste Holzer, Gertraud Oberreiter, Charlotte Schneider, Karl Schneider, Hansi Thaler, Johann Trausner, Anton Wimmer und Kaspar Wind. Die Reinigung der Stolpersteine wird neben der Befreiungsfeier in Mauthausen auch im nächsten Jahr ein wichtiger Bestandteil der antifaschistischen Arbeit der JUSOS Salzburg sein.

Lena Wimmreuter ■



Philipp Lackinger



## Hefetermine 2023

Die Redaktion bedankt sich bei allen AutorInnen und GastautorInnen, die 2022 zum Gelingen unserer Zeitung beigetragen haben. Hiermit geben wir die Redaktionsschlüsse für 2023 bekannt: Heft 1: 24. Februar 2023, Heft 2: 26. Mai 2023, Heft 3: 25. August 2023, Heft 4: 17. November 2023

**MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:** Gerhard Antes, Ingrid Antes, Anton Bergauer, Nadine Dimmel, Nikolina Franjkić, Sofia Grabuschnig, Julia Hinterseer-Pinter, Severin Holzknicht, Imtraut Karlsson, Edith Krisch, Dominik Lang, Peter Lhotzky (†), Maria Maltschnig, Nina Mathies, Antonia Netzl, Gerald Netzl, Andreas Sarközi, Ewald Schingerling, Barbara Serloth, Kurt Scholz, Gerhard Taschler, Lena Wimmreuter

**Grafische Gestaltung:** Wien Work – Digital Media

**Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 30. November 2022**

**Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 24. Februar 2023**

### Impressum:

**Medieninhaber und Herausgeber:** Bund Sozialdemokratischer FreiheitskämpferInnen, Opfer des Faschismus und aktiver AntifaschistInnen. 1014 Wien, Löwelstraße 18, Telefon: 01/534 27-277, Fax: Dw. 258, E-Mail-Adresse: [kaempfer@spoe.at](mailto:kaempfer@spoe.at), Internetadresse: [www.freiheitskaempfer.at](http://www.freiheitskaempfer.at).

**Fotos:** Wenn nicht anders vermerkt: Redaktion FreiheitskämpferInnen

**Lektorat:** Klaus Bergmaier

**Hersteller:** Wien Work - Digital Media, 1220 Wien

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: Information über neofaschistische und rechtsextremistische Bewegungen, Vereinsnachrichten, Informationen der Opfer des Faschismus. Die im „Kämpfer“ veröffentlichten Artikel und Kommentare geben nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion oder des Bundesvorstandes wieder.

**Zlnr.:** GZ 02Z033355M

Österreichische Post AG  
MZ GZ02Z033355M